P.o.gall.
311

all.

Dich. W. deutschen. p. 109.

p. 0 gall. Dii

Das
eherne Buch
eine
Indianische Geschichte
aus dem Französischen.

Que de foibles ressorts font d' illustres Destins!
Voltaire Merope.

Frankfurth und Leipzig,
1766.

Inhalt
des ersten Capitels.

Wer Tam-zy gewesen? Seine glückliche Lage; wird plötzlich unzufrieden und Poet; eilt seinen Ruhm zu krönen nach der Hauptstadt. Sonderbares Examen, welches die Pachtbedienten am Stadtthore mit ihm anstellen. Tam-zy sieht seine ersten Bemühungen nach Ruhm mißlingen, macht ein schlechtes Trauerspiel, und erhält allgemeinen Beyfall. Tam-zy verliert seinen Credit, wird aber durch die Verse getröstet, die eine Dame vom Lande ihm zu Ehren gemacht. Er eilt dieses Frauenzimmer aufzusuchen; Schilderung seiner neuen Geliebten. Tam-zy wird ihr zu Ehren Schäfer; soll sich ihr zu Gefallen ersäufen; schlägt diese Gelegenheit zum Ruhme aus, und bekömmt einen plötzlichen Ekel gegen die Dichtkunst.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das

eherne Buch

eine

Indianische Geschichte.

Erstes Capitel.

Tam=zy lebte glücklich. Seine Liebste war schön, und liebte nur allein ihn. Seine Umstände waren mittelmäßig, aber hinreichend; seine Lebensart unbekannt, aber zufrieden. Tam=zy war Philosoph so viel man es seyn muß, um die Schönheiten der Natur nach ihrem Werthe zu fühlen. Der Schatten der Büsche, die Musik der Vögel, das Gemurmel der Quellen,

verschaften ihm Ergötzlichkeiten, die von der Furcht niemals getrübt wurden. Alle Tage sah er seine Ziska, so hieß seine Geliebte, und alle Tage wünschte er nach ihr, ehe er sie wieder sah. Beyde sahen einander mit Ungeduld entgegen. Beyde trennten sich ungern. Theure Ziska, sagte Tam-zy, ihr allein füllt meine Seele aus. Kein Kummer für mich, wo ihr seyd, kein Vergnügen, wo ihr euch nicht befindet, keine andere Wünsche, als die ihr bey mir hervorbringt. Götter! die ihr mir Grösse und Reichthümer versagt habt, erhaltet mir Ziska, und alle meine Wünsche sind erfüllt! Götter! sprach sie auf ihrer Seite, erhaltet mir Tam-zyn, er liebe mich, und dann mag die ganze Welt von mir nichts wissen, oder mich vergessen!

Ziska war aufrichtig, und Tam-zy glaubte es zu seyn; allein auf einmal ward er alles dessen überdrüßig, was ihn vorher entzückte. Die Einsamkeit schien ihm traurig, der Gesang der Vögel verdrüßlich, der Schatten der Wälder klåglich, und was das schlimmste war, die Liebkosungen seiner Ziska unschmackhaft.

Erstaunt über diese Fühllosigkeit, versuchte Tam-zy sein Wesen wieder aufleben zu lassen. Er glaubte, daß es ihm angemeßner seyn würde, auf Ruhm zu denken. Der Friede, welchen die Indianer genossen, verstattete ihm nicht, solchen in Gefechten aufzusuchen. Tam-zy wurde Poet, und hielt sich anfangs vor glücklich, weil er beständig mit sich selber zufrieden war. Er überschwemmte die periodischen Sammlungen mit

seinen Geburten, und jeden Monath hielt er seinen Ruhm um einige Stufen höher gestiegen. Voll von dieser Idee eilt er nach der Hauptstadt, die er mit seinem Nahmen erfüllt, anzutreffen glaubte. Am Thor wird er von einigen Kreaturen der Pächter angehalten. Man befragt ihn, man will wißen, ob ein Koffer, den er bey sich führt, nichts Verbotenes enthalte. Tam-zy antwortet, daß Poesien darinnen wären. Was sind das für Dinger, Poesien? frug man ihn. Es sind die Arbeiten eines Poeten. Was ist ein Poet? — Es ist ein bewundernswürdiger Mensch, der sich damit beschäftiget, den Reim mit der Vernunft zu vereinigen. Das Unternehmen scheint von Wichtigkeit zu seyn, versetzte der Obercommissair; Bringt die Sache was ein? Ist die Gesellschaft errichtet? Die Gesellschaft ist nur allzu zahlreich, erwiederte Tam-zy: Was das Einkommen betrift, so weiß ich von keinem andern, als dem Ruhme. Was ist das, der Ruhm? frug man den Tam-zy abermals.

Aufgebracht über diese Frage, ersuchte er die so sie an ihn thaten, ihm doch die Wohnung des berühmten **Ratiovols** anzuzeigen, des Mannes, der so viel, so schön, und so lange geschrieben. Wir kennen ihn nicht, antworteten sie alle einmüthig, erkundiget euch in irgend einer Expedition nach ihm. Wenn er die Ehre hätte Unterpächter zu seyn; so würde euch jedermann zurecht weisen können.

Tam-zy entfernte sich, wie **Homer** über die Unwissenheit seiner Zeitgenossen seufzend, und fest

entschlossen, dieser Unwissenheit zum Possen, immer fort zu reimen. Er miethete eine Wohnung, die er aufs allerbeste in Unordnung brachte, nahm eine zerstreute, und bisweilen verwirrte Mine an, sprach sehr oft mit sich allein, und selten mit andern. Bey aller dieser Vorsichtigkeit erstaunte er, daß man noch nicht von ihm sprach. Tam-zy veränderte seinen Plan. Er lief in die Schauspiele, pfiff die neuen Stücke aus, machte in den Gesellschaften Cabalen, ließ seine Stimme auf den Koffeehäusern erschallen, schimpfte auf die Weiber, hatte die Ehemänner zum Besten, und zog sich einige Ungelegenheiten zu; allein er tröstete sich mit dem Aufsehen, welches ohne Zweifel alles dieses machen würde. Auch diesmal betrog er sich. Kaum daß sein Nahme von einigen müßigen Bürgern erwähnt wurde, und alles übrige ward vergessen.

Tam-zy glaubte endlich den **Cothurn** anziehen zu müssen. Dies war das einzige Mittel geschwind bekannt zu werden. Allein ein wesentlicher Punkt beunruhigte ihn. Er war fünf und zwanzig Jahr alt, und hätte also, dem Gebrauch nach, schon sechs Trauerspiele hervorbringen sollen. Er machte demnach bekannt, daß seine Schreibtasche, deren mehrere verschlossen hielte, und an der fieng er zu arbeiten an, die er ans Licht zu stellen vorgab. Das erste was er that, war funfzig tausend Verse zur Welt zu bringen, deren jeder am Ende seinen Punkt hatte, und die er sich wohl in Acht nahm, in ein Gespräch zusammen zu zwingen. Hierauf entwarf er seinen

Plan,

Plan, und es geschah, daß die Verse in jedem Auftritt sich von selbst, so wie die Steine um die Stadt Theben, an ihre Stellen fanden. Hauptsächlich ließ er sichs angelegen seyn, seine Helden, und so gar seine Heldinnen, grosse Maximen aus der Moral und Staatskunst hersagen zu lassen. Mit einem Wort, er brauchte alle mögliche Vorsicht, ein schlechtes Stück zu machen, und Beyfall zu finden.

Er ward in seiner Erwartung nicht betrogen. Die Schauspieler waren erst bey dem vierten Aufzuge, und schon verlangte man den Verfasser zu sehen. Er erschien ohne ein Wort zu reden, ward mit einem unbändigen Geklatsche beehrt, und trat wieder ab, vollkommen überzeugt, daß er ein grosser Mann sey. Eine Zeitlang erhielt sich dieser Beyfall; allein nachdem die kleine Anzahl von Kennern dem grossen Haufen erst Licht gegeben, so schämte sich dieser seiner Bezauberung und Tam-zy seiner Lorbern.

Mitten unter diesen verdrüßlichen Umständen, fand er in dem indianischen Merkur, einige Stanzen, die ihm zu Ehren verfertiget worden. So schlecht wie sie waren, so konnte es ihnen doch nicht fehlen, seine völlige Bewunderung davon zu tragen. Es war die Arbeit einer Schäferin, welche gern in Versen seufzete, und die alle Monathe den nemlichen Boten mit ihren Seufzern bepackte. Tam-zy welcher anfieng stille zu schweigen, ward auf einmal wieder Dichter und verliebt. Er antwortete, sie erwiederte. Neues Feuer, neue Entzückungen. Tam-zy will diesen

bewundernswürdigen Gegenstand, von Person kennen lernen, und eilt, ihn in dem Innersten Indiens aufzusuchen.

Endlich findet er diesen Zögling Euterpens, mit einem Schwarm von Poeten umgeben, die sie alle in Schäfers verwandelt hatte. Alle verglichen sie den Gesichtszügen nach mit der Galathee, und mit der Sapho dem Genie nach. Allein sie dünkte sich, noch ein bisgen mehr werth zu seyn.

Amitis, denn diesen Nahmen hatte sie angenommen, war ihrem vierzigsten Frühlinge nahe. Sie hatte einen grossen Mund, und kleine Augen, eine hervorstehende Stirne, eingefallne Backen, und eine sehr lange Nase, keine Zähue, und etwas weniges von einem Barte. Den Gänsefuß nicht zu vergessen, den ihr die Natur, über das Bandbein des Kinnes künstlicher Weise eingedrückt hatte. Zu dieser verführerischen Gestalt kam noch ein Wuchs, der es nicht weniger war. Man würde ihn für fein gehalten haben, wenn sie die Natur nicht aller Hülfsmittel überhoben hätte, ihn darzu zu machen. Man weiß nicht ob Amitis einen reitzenden Busen gehabt; wenigstens war keine Spur davon übrig. Aus eben dem Grunde würde sie einen artigen Fuß gehabt haben, wenn zum Unglück der Knochen sich nicht grösser befunden hätte, als er es eigentlich hätte seyn sollen.

Der Vereinigungsplatz dieser Bande war eine anmuthige Ebene, die mit Lustwäldgens ausgeschmückt, und von einem ziemlich tiefen Flusse

durch-

durchströhmt war. Hier war es, wo Amitis sich am liebsten hinbegab, und woselbst sie von ihrer Hofstatt bedient wurde. Hierselbst war es auch, wo Tam-zy ihr zum ersten mal seine Aufwartung machte. Er kündigte sich mit Versen an, worinn die Reitze der Amitis gepriesen wurden. Er erröthete darüber, als er sie sah, denn es war ein vorher ausgesonnenes In promptu. Amitis antwortete ihm mit einem andern, worinn sie ihn dergestalt erhob, daß alle ihre Häßlichkeit vor seinen Augen verschwand, und es ihm Leid war, sie nicht mit der jungen Hebe verglichen zu haben.

Sie auf ihrer Seite glaubte, ihn unter allen seinen Nebenbuhlern auszeichnen zu müssen, theils weil er ihr artiger vorkam, theils weil sein Opfer den Vorzug der Neuheit hatte. Mit Freuden ergriff er die Hirtentasche und den Schäferstab, und feyerte auch diese Begebenheit mit Versen. Von jeder abgemessenen Sylbe ward Amitis immer mehr gefesselt; und Tam-zy besang alles bis auf ihren Hund. Sie ließ keine Gelegenheit aus der Acht, ihn merken zu lassen, daß er der begünstigte Schäfer sey. Allein, plötzlich ward sie eigensinnig und verdrüßlich. Tam-zy wagte es, sein Erstaunen darüber zu bezeugen, und sie mißhandelte ihn. Er wollte sich darüber beklagen, und sie verbannte ihn aus ihren Augen auf immer.

Er entfernte sich seufzend, und gieng hin, seine Noth den Felsen zu klagen. Ströhme von Versen flossen aus seiner Feder, und Bäche von Thränen aus seinen Augen. Alsdann erinnerte er sich, wie ihn **Ziska** deren niemals vergiessen

 lassen,

lassen, und dieses Andenken rührete ihn empfindlich. Inzwischen besuchte er **Amitis**, in der Hofnung sie besänftigt zu finden; allein er betrog sich. Ihre Wuth schien vielmehr noch höher aufgeschwollen zu seyn. **Amitis** behandelte ihn als einen Schäfer, der ohne Liebe, der Eiß wäre. Sie saß am Rande des Flusses, an eine Weide gelehnt. Von ohngefehr ward **Tam-zy** vier Verse gewahr, welche sie eben hinein geschnitten hatte:

Liebhaber von zu trägem Blut,
Wird deine Liebe nie zu schönren Proben reisen?
Erhebst du dich nie zu dem Muth,
Vor meinen Augen hier dich standhaft zu ersäufen?

Tam-zy las sie viermal von neuem durch, und traute nie seinen Augen. Hierauf sah er **Amitis** genauer an, und nahm wahr, wie sie nur auf den Augenblick wartete, wenn er sich hinein stürzen würde. Er begnügte sich, ihr den Refrain zu wiederholen, der nicht seine Arbeit war:

Wer aber wird, wenn ich dahin,
So treu als ich, dich wieder lieben?

„Geh, fürchte dich nicht umzukommen, sprach „sie voller Begeisterung zu ihm, die Nympfen die„ses Flusses werden dich in ihren Busen auffan„gen, und über dein Leben wachen. Von ihnen „gerettet, und unter irgend einer Verkleidung mir „zugeführt, werde ich dich nicht eher wieder er„kennen, als nachdem ich dich lange verkannt habe. „Eine

„Eine so ausserordentliche Begebenheit, wird das „Andenken unsrer Liebe verewigen, und uns ge„gen das Unglück sichern, wie der Pöbel geliebt „zu haben.

Eine dergleichen Ausschweifung machte Tamzyn wieder klug. Er entsagte augenblicklich dem Schäferstande, und der Schäferin, und fand an Amitis weiter nichts, als einen ungeheuren Wuchs, eine abscheuliche Stirn, hohle Backen, eine lange Nase, und den Gänsefuß.

Dies war noch nicht alles. Von seiner poetischen Begeisterung wieder zu sich selbst gekommen, sah er alle seine Werke durch, ward alle ihre Fehler gewahr, und fiel in seinen ersten Ueberdruß zurück.

Zweytes Capitel.

Tam-zy wird Philosoph; geräth mit einer jungen und reitzenden Metaphysikern in ein Liebesverständniß; zergliedert mit ihr in einer geheimen Zusammenkunft das Empfindniß; ertapt sie in einer andern, wo sie mit ihren Sclaven die Sinne befriedigt; wird nach dieser Entdeckung des weiblichen Philosophen und der Philosophie überdrüßig.

Er hatte einige Weltweisen gelesen, die mit einem dogmatischen Ton den Menschen die Glückseligkeit predigten. Sie selbst waren ohne Zweifel glücklich, sagte Tam-zy, laßt uns versuchen, ihnen nachzuahmen. Das Vergnügen seines

nes gleichen zu unterrichten, hatte anfänglich einige Reitze für ihn. Er brachte verschiedene Bände von einer Metaphysik zur Welt, die dunkel genug war, um bewundert zu werden, Sie ward es, und Tam-zy wurde eines von den Orakeln seiner Zeit.

Eine junge und schöne Indianerin fand an seiner Person, und an seinen Erklärungen Geschmack. Sie selbst suchte etwas darinn, das Empfindniß zu zergliedern und in der Liebe zu metaphysiciren. Tam-zy that ihr ein Geständniß von dem, was er zu fühlen vermeynte. Allein ein blosses **ich liebe euch**, brachte sie auf. Derjenige, der ihr so etwas sagte, mußte ihr von der Liebe eine sehr ausgedehnte Erklärung geben, und sich dabey wohl in Acht nehmen, sie nicht gar zu klar zu machen. Alsdenn ward er gehört, und man schien ihn zu verstehen.

Nachdem Tam-zy verschiedne Monathe geseufzt; so glaubte er endlich den Zeitpunkt seiner Glückseligkeit erreicht zu haben. Eine Zusammenkunft, die mit einer geheimnißvollen Mine veranstaltet wurde, schien ihm von glücklicher Vorbedeutung zu seyn. Er flog zu derselben, und die Anrede der Metaphysikern war folgende:

„Ich liebe euch so sehr, als eine gehörig er„klärte Liebe sich nur immer ausdehnen kann, so „sehr, als die Kräfte meiner Seele, wohl zer„gliedert, es nur immer erlauben können. Dank „sey es der Vereinigung unsrer Empfindnisse, wir „sind dahin gelangt, alle die Triebfedern zu ent„decken und auseinander zu setzen, welche eine Seele

„in

„in Bewegung bringen, die von demjenigen ein„genommen ist, was der grosse Haufe, ein ich „weiß nicht was, oder Sympathie nennt. „Laßt den Pöbel in seiner Sphäre kriechen, allein „wir wollen in der unsrigen bleiben, und indeß, „daß jener sich einschränkt, die Wirkungen zu ge„niessen, ja oft genug sie zu mißbrauchen, wol„len wir uns begnügen die Ursachen auszuspühren.

Dieß war der ganze Erfolg einer Zusammenkunft, die so geheimnißvoll angestellt worden. Tam-zy hatte errathen, was dieses Gewäsche bedeuten sollte, allein er bestritt es vergebens. Jedoch da er willens war neue Versuche zu wagen; so gieng er den andern Tag wiederum zu seiner Geliebten. Man hatte sich seiner nicht versehen; wie groß war daher sein Erstaunen, als er an der Thür die Metaphysikern sich also ausdrücken hörte: Schlingel! Ich finde an dir eine Trägheit, die mich verdreußt. Wo ist der Eifer, der sich sonst Tag und Nacht thätig bewieß? Meine Sorgfalt für dich bleibt immer dieselbige, und deine Bemühung will so viel sagen als nichts. Es ist schon zwey Tage und länger, daß — aber ich weiß gar wohl, daß Barsine deine besten Augenblicke beschäftigt. Unterstehst du dich, Undankbarer! die Sclavin der Frau vorzuziehen?

Derjenige, dem man diese Vorwürfe machte, antwortete mit keiner Sylbe darauf. Eine ziemlich lange Pause folgte auf dieses Geräusch, und brachte Tam-zyn vollends ausser sich. Er ließ sich vor der Thüre hören, die man zuzuschliessen, die Vorsicht gebraucht hatte. Sie ward aufgemacht,

macht, und seine Erscheinung beschämte die Metaphysikern nicht wenig. Sie entließ denjenigen, der sich bey ihr befand, und sich gerechtfertigt zu haben schien. Es war einer ihrer Sclaven, der durch einen Zufall stumm geworden. Tam-zy wünschte ihr zu einer so vorsichtigen Wahl Glück. Im Vorbeygehen gab er ihr die Erinnerung, zu so einem, der nur durch Zeichen antwortet, in Zukunft weniger laut zu sprechen, und dergleichen Geheimnisse beständig einem Sclaven anzuvertrauen, der nicht reden kann.

Drittes Capitel.

„Tam-zy wird Naturkündiger; wird auf Befehl „der muselmännischen Geistlichkeit eingezogen; „schwört Irrthümer ab, an die er nicht ge„dacht, und wird aus dem Gefängniß entlassen. „Sein Liebesverständniß mit einer schönen „Sternseherin, die ihn am Ende einen Einäu„gigten und Bucklichten aufopfert. Tam-zy „ändert seinen Plan.

Da er selbst müde war, über nichts als abgesonderte Begriffe nachzudenken; so wollte er auch endlich von der Natur der Dinge urtheilen lernen. Er schuf tausendmal die Welt um, und maß eben so oft die Himmel. Einige Dervische muthmaseten, daß er dem Stier des Propheten die Ehre gemißgönnt, die Welt auf seinen Hörnern zu tragen. Man berathschlagte sich insgeheim

heim über das Schicksal des neuen Philosophen, und die muselmännische Menschenliebe beschloß, daß er bis auf weitere Einrichtung in ein finstres Gefängniß eingesperrt werden sollte.

Er lebte daselbst einige Monathe, allein mit einer Strenge, die er freywillig sich nicht gewählt haben würde, und ohne von seinem Verbrechen unterrichtet, oder von seinen Richtern besucht zu werden. Endlich trugen diese den Gelehrtesten unter sich auf, ihn zu verhören, hauptsächlich aber, keinen von seinen Einwürfen zu beantworten. Eine Methode, der er zu folgen schon von selbst sehr geneigt war. Er erschien vor den Augen des Tam-zy den Alkoran in der Hand, und frug ihn, ob jemand, der mit seiner Vorhaut versehn, in den Aufenthalt der Houris zugelassen werden könne? Tam-zy antwortete, unterzeichnete alles, was der Doctor haben wollte, und kam glücklich aus dem Gefängniß mit dem Entschluß, sich keinesweges verbrennen zu lassen.

Sein Ruf und die letzte Geschichte verschaften ihm den Zutritt bey einem Frauenzimmer von Stande, die anstatt zu verläumden, oder zu spielen, die Bewegung der Planeten ausrechnete. Sie war geschickt genug das Fernglas in der Hand, dem Merkur nachzufolgen, und schön genug in der Oper ihre Anbeter zu finden. Tam-zy, den das Andenken seiner Ziska zu verfolgen anfieng, ergrif diese Gelegenheit sich zu zerstreuen. Er mischte unter seine gelehrten Gespräche einige zärtliche Schmeicheleyen, und beyde wurden angehört. Hier hatte er keine metaphysische Kinde-

reyen

reyen zu bestreiten. Die mogolische Naturkündigern zog die Erfahrung den Schlußsätzen vor.

Tam-zy hielt seine Eroberung für vollkommen gesichert. Ein unvermutheter Zufall bewieß ihm das Gegentheil. Es war eben die Zeit, als der Stern der Venus sich in seiner niedrigsten Erdnähe befand. Man unterschied ihn am hellen Tage. Allein Tam-zy, der noch darzu mit einem Telescop bewafnet war, konnte es nicht dahin bringen, seiner gewahr zu werden. Einer seiner Nebenbuhler, glücklicher als er, traf auf der Stelle den Directionspunkt, und in dem Augenblicke löschte er in den Augen der gelehrten Dame alle die Vorzüge des Tam-zy aus, ohnerachtet er selbst nur ein Auge hatte, und mit ein paar Buckeln versehen war.

Dieser Eigensinn heilte den letztern abermal von der Wuth ein Weltweiser zu seyn. Er dachte über alle die Ungereimtheiten nach, die mit dem Dunste verknüpft sind, den man Ruhm nennet; und schloß, daß Wissenschaft nur ein Irrthum, und ein grosser Ruf nur eine Chimäre sey. Diesen Betrachtungen nachhängend, verläßt er die Hauptstadt, und tritt den Weg nach seiner Einsamkeit an.

Viertes Capitel.

„Tam-zy trift unterwegens, ein ganzes versammle„tes Volk an; wird Richter; verwaltet sein „Amt mit Beyfall; begeht eine Ungerechtigkeit, „macht solche mit Zusetzung seines ganzen Ver„mögens wieder gut, und legt sein Amt nieder. „Tam-zy setzt seine Reise weiter fort; begegnet „einem Phllosophen, der ihn zu seltsamen Ent„schlüssen verleitet; verbrennt sein Haus, und „alle seine Haabseligkeiten; sonderbarer Vorfall, „der ihm aufstößt.

Nach einigen Tagereisen traf Tam-zy auf seinem Wege, ein grosses sich versammletes Volk an. Er steht stille und sieht den ganzen Haufen damit beschäftiget sich einen Richter zu wählen. Eine Wahl, womit sie schon seit 8 Tagen vergeblich umgiengen. Tausend Subjecte waren vorgeschlagen worden, keines unter ihnen hatte gewählt werden können. Der eine war ein gar zu gutwilliger Vetter, der andre ein zu eifriger Freund, der dritte ein gar zu gelehrlicher Ehemann. Dieser konnte dem Sclaven nichts abschlagen, der ihm alle Tage Schuh und Strümpfe anzog; jener bewilligte alles den Schönheiten, die ihm nichts abschlugen. Mitten unter diesen Unruhen, schien Tam-zy ein Fremder, ohne Verwandten, ohne Freunde, ohne Sclaven, ohne Weiber, und ohne Maitressen, schien dieser am

geschicktesten, die ledige Stelle zu bekleiden. Anfänglich schlug er sie aus, allein da man von allen Seiten in ihn drang; so sah er sich endlich genöthigt sie anzunehmen.

Eine lange Zeit durch nahm man seine Entscheidungen mit Beyfall auf. Er war unbestechlich, und seine natürlichen Einsichten ersetzten diejenigen, die er sich durch die Kunst nicht hatte erwerben können. Seine Standhaftigkeit alle Geschenke auszuschlagen, die man ihm anbot, verschafte ihm deren von seinem Oberherrn, durch die er reich wurde. Tam-zy, mit einem Wort, sah nichts leichters, als billig zu seyn.

Eine junge Wittwe, welche sehr viel Witz, mit einer ausnehmenden Schönheit verband, kam eines Tages, mit einer verführerischen Mine, ihm eine sehr zweifelhafte Sache vorzulegen. Anfänglich hielt er nicht dafür, daß sie Recht hätte, allein er fand sie ausserordentlich schön. Die Sache war von grosser Wichtigkeit, und die junge Wittwe verdoppelte ihre Besuche. So oft er sie sah, fand Tam-zy an ihr immer neue Reitze, und in ihrer Angelegenheit immer weniger Schwierigkeiten. Ueberdies suchte sie sich einen beredten Advocaten aus. Dieser machte den neuen Richter vollends irre. Die Wittwe gewann ihren Proceß ohne Ausnahme, und beschloß in ihrer Erkenntlichkeit auch keine zu machen.

Einen Augenblick hierauf begegnete Tam-zy einer Familie, die sich in der äussersten Bestürzung befand. Es war eine Wittwe und vier

Wai-

Waisen, die durch den Ausspruch, den er eben gethan, an den Bettelstab gebracht worden. Dieser Anblick rührte ihn, und er wollte, wiewol ein wenig zu spät, die betrübte Wittwe näher befragen. Sie sprach zu ihm, mit aller der Beredsamkeit, die von Schmerz und Wahrheit eingegeben wird. Er sah gar wohl ein, daß er sie nicht hätte verdammen sollen, allein ein ausgesprochenes Urtheil zu widerrufen, stund nicht in seiner Gewalt. Tam-zy that das einzige, was ihm noch möglich war, und was wenig andre, an seiner Stelle würden gethan haben. Er rechnete den Schaden aus, den er dieser Wittwe verursacht. Er machte eben so viel aus, als er selber in seinem Vermögen hatte; allein diese Berechnung schreckte ihn nicht ab. Er ergriff den Entschluß, sich alles des Seinigen zu berauben, und es derjenigen zu überlassen, die er ungerechter Weise beraubt hatte.

In seinen ersten Zustand zurück gebracht, und mehr als jemals von der Begierde entfernt, etwas in der grossen Welt vorstellen zu wollen, erreichte Tam-zy seine Einsiedeley. Glückselig ist der, sprach er, der nichts weiß, nichts besitzt, und nichts wünschet. Ein gewisser Philosoph hörte dieses. Solltet ihr, sagte dieser, weise genug seyn, um so wie ich denken zu können? Seit vier Jahren schon predige ich dem menschlichen Geschlecht, daß es keine gesunde Vernunft habe; ich verdamme die Wissenschaften, die Künste, die Gesetze — Der Mann hat Recht, sprach

 Tam-zy,

Tam=zy, der selber aller dieser Dinge überdrüssig geworden.

Das ist noch nicht alles, fieng der Philosoph von neuen an, ich greife die Gesellschaften an, das Wohlleben, die Vergnügungen, die Schauspiele, die Wohnungen, und bis auf die Kleider so gar: Ich hoffe endlich unter uns dies goldne Zeitalter zurückzuführen, wo der Mensch das Glück hatte, unter einer Eiche zu schlafen, und sich von Eicheln zu nähren.

Tam=zy antwortete nicht, allein er fieng Grillen. Ihn desto geschwinder zu bestimmen, machte ihm der Philosoph ein Geschenk mit seinen Werken. Sie hatten auf ihn einen Eindruck, wozu seine Neigung schon den ersten Grund gelegt. Tam-zy, sobald als er in seiner Einsiedeley angelangt, dachte auf nichts weiter, als sein Haus zu verbrennen.

Seine Freunde eilten herbey, die Feuersbrunst aufzuhalten, und verschwanden so bald alles aufgebrannt war. Ziska kam nicht eher als zuletzt, und in der Absicht ihm eine Zuflucht bey ihr anzubieten. Er ward von ihrer Großmuth gerührt, durch ihre Reitze bewegt, allein von einer unbekannten Gewalt hingerissen, schlug er ihre Anerbietungen aus. Sie entfernte sich weinend, nicht über das Unglück dieses Treulosen, sondern über seine Untreue.

Was Tam=zyn anbetraf, der von allem, und was noch mehr ist von Kleidung entblößt war, so war er eben im Begriff aus dieser Gegend zu fliehen,

hen, als er einer Höhle gewahr wurde, welche der Brand seines Hauses geöfnet. Er stieg ohne weitere Absichten hinein. Das innere derselben war weitläuftig genug, und Tam=zy genoß eines Anblicks, der ihn in Erstaunen setzte. Er sah einen Altar von Eisen, worauf eine Bildsäule von Erz stand, und zu den Füssen der Bildsäule ein ehernes Buch. Eine Stimme welche aus der Höhlung des Altars hervorkam, befahl dem Tam=zy dies Buch zu sich zu nehmen, und alles zu thun, was es ihm vorschreiben würde, wobey sie hinzufügte, daß nichts vermögend seyn würde, ihn von demselben zu trennen. Der Indianer gehorchte, stieg aus dem Schlunde wieder heraus, und sah seinen Eingang verschwinden. Eine Weile beschäftigte ihn das Wunderbare dieser Geschichte. Hierauf öfnete er sein Buch, und fand nichts als diese Worte: **Flieh die gebahnten Wege.**

Fünftes Capitel.

Tam=zy flieht nackend nach einem Walde zu; wird für ein wildes Thier angesehn, aufgefangen, und in den Thiergarten des Mogols geschickt. Unterredungen des Monarchen mit diesem seltnen Thiere; Tam=zy schlägt seine Gunst aus; wird Minister.

Tam=zy fühlte einen Muth, und hauptsächlich eine Neugierde, welche allen Gefahren

Troz bot. Diesem zu folge glaubte er seinen Weg in einen Wald nehmen zu können, der wenig besucht, und mit Gefahr zu besuchen war. Er gieng auf ein Gerathewohl hin. Auf einmal sah er sich von einem Schwarm bewafneter Leute umringt, die sich seiner ohne Gefahr und ohne Mühe bemächtigten. Diese Unbekannten waren bestimmt, die wilden Thiere zu jagen, so diesen Wald bevölkerten, und Tam-zy, der völlig nackend war, schien ihnen ein wildes Thier, das werth wäre, dem **Omra** vorgestellt zu werden, der ihre Provinz regierte. Dieser schickte es weiter, den Thiergarten des Mogols zu bevölkern.

Dieser Monarch war selten für seine Unterthanen sichtbar, aber er war es für Tam-zyn. Seine Ankunft machte das Gespräch des ganzen Hofes aus, und der Kayser nachdem er ihn lange befragt, ließ ein prächtiges Behältniß neben einem Bär aus der Dauphine für ihn zurecht machen.

Alle Tage ward er von unzähligen Hofleuten besucht und befragt, die ihn weder seinen ersten Zustand zurückwünschen, oder den ihrigen beneiden liessen. Er wartete die Folgen dieser Geschichte ab, immer mehr überzeugt daß der Stand der blossen Natur für den Menschen der angemessenste sey, und immer mehr entschlossen, sich nie aus demselben wieder herauszubegeben. Eines Tages ließ der Kayser in seiner Gegenwart einige kostbare Kleider herbeybringen, und befahl ihm solche anzuziehen. Tam-zy statt aller Antwort,

wort, ermahnete ihn, sich der seinigen zu entledigen.

Der Prinz fügte, ganz erstaunt, zu diesem Anbieten die reichsten Geschenke. Sie wurden gleicherweise ausgeschlagen. Tam-zy fand eine ausnehmende Befriedigung darinn, sich durch seine Uneigennützigkeit den mächtigsten Regenten gleichzustellen, so wie der indianische Monarch, sich ungemein gedemüthiget fand, den Stolz des Tam-zy auf keine Weise bezwingen zu können.

Er gab Befehl, daß man die Neigungen des so genannten Wilden aufs sorgfältigste ausspähen, und sich Mühe geben sollte, sie auf alle Art zu befriedigen. Allein er ließ keine einzige an sich blicken, und schimpfte auf alle Stände, den Seinigen ausgenommen. Je mehr er vor der Gunst zu fliehen schien, desto mehr suchte ihn dieselbe. Der Kayser hielt ihn für würdig, über die Menschen zu gebieten, so er verachtete; Tam-zy mit einem Wort ward zum Gouverneur einer der besten Provinzen Indiens ernannt.

Nach einen langen Widerstand erst unterzog er sich dieser Würde, und blos in der Absicht, mit guter Art aus dem Thiergarten zu kommen. Uebrigens nahm er sich vor, alle Indianer, über die er zu befehlen haben würde, in Wilde umzubilden.

Sechstes Capitel.

Der neue Statthalter geht in seine Provinz; Exempel von seiner Art mit den Poeten zu verfahren; will alle Menschen, unter seiner Statthalterschaft einander gleich machen. Sein Anschlag schlägt fehl, wie jeder Leser sich leicht von selbst einbilden kann.

Tam-zy nahm den Weg in seine Statthalterschaft, von einem Gefolge begleitet, das seiner Meynung nach viel zu zahlreich war. Er ward überall eingeholt, köstlich bewirthet, und was noch schlimmer war, in allen den Städten, wo er durch gieng, mit öffentlichen Bewillkommungsreden empfangen. Niemals war ihn die Beredsamkeit beschwerlicher gewesen, als jetzt. Er fand, daß der indianische Philosoph vergessen gehabt, die öffentlichen Reden durchzuziehen, diejenigen besonders, welche die Absicht haben, die Leute zu loben, sie mögen seyn, wie sie wollen.

Ihn vollends ausser sich zu bringen, widmete ein gewisser Dichter ihm eine Ode, worinn er seine Pracht, seinen Geschmack an den Künsten, seine Liebe zu den Wissenschaften, mit einem Wort alle die Tugenden erhob, welche keinesweges zu besitzen, Tam-zy sich etwas einbildete. Der Statthalter gab, statt aller Belohnung, dem Dichter seine Arbeit wieder zurück. Dieser rächete sich durch eine bittere Satyre. Er behan-

delte

delte den Omra darinn, als einen Idioten und Barbaren, der höchstens werth wäre, über Caraiben oder Topinambus zu gebieten. Diese Stachelschrift schien Tam-zyn eine wirkliche Lobrede. Er behielt den Poeten bey sich, unter der Bedingung, ihn niemals anders zu loben.

Der neue Statthalter, durchreisete die ganze Provinz, die seiner Sorgfalt anvertraut war, und fand, daß es Mühe kosten würde, sie zu reformiren. Sehr kleine Herrchens liessen sich in derselben als Monseigneurs betiteln, und glaubten es wirklich zu seyn. Ihre gewöhnlichste Beschäftigung war die, Thiere umzubringen und Menschen zu prügeln; Tam-zy untersagte ihnen diese letztere Art von Belustigung. Er gieng noch weiter; er wollte haben, daß alle Menschen über die er zu befehlen hätte, frey, und inskünftige einander gleich seyn sollten.

Zwey Tage nach dieser Einrichtung vernahm er daß eine grosse Anzahl herrschaftlicher Schlösser in die Asche gelegt worden. Desto besser, sprach er: Diejenigen, welche sie bewohnen, fangen an so wie ich zu denken, ein Haus scheint ihnen eine sehr entbehrliche Sache zu seyn. Tam-zy eilte hinzu, um noch etwas von diesem Anblick zu geniessen. Man sagte ihm sodann, daß die Edelleute mit samt ihren Schlössern verbrannt worden, und daß die Mordbrenner diejenigen wären, so von den Edelleuten seit langer Zeit her geprügelt worden.

Er sah also ein, daß eine uneingeschränkte Freyheit nur allzuleicht in Frechheit ausarten könne. Allein er begnügte sich, einige nothwendige Vorkehrungen aufs zukünftige zu treffen, und für das mal gestand er nicht, sich geirrt zu haben.

Siebentes Capitel.

Tam-zy sucht sich auf eine andre Art um seine Provinz verdient zu machen; versucht an Ausbesserung der Liebe sein Heil; Geschichte dieser Reformation. Dem Leser wird eine Gallerie von lauter Gemählden eröfnet, worinne Liebhaber nach dem Leben geschildert werden. Ein siebenzigjähriger Greiß, auf der Spur eines funfzehnjährigen Mägdgens. Eine veraltete Matrone, die sich herausgeputzt hat, um einem Jünglinge zu gefallen. Ein junger Herr nach der Mode, neben einem herrschsüchtigen Frauenzimmer. Eine junge Coquette, mit einem Schwarm von Anbetern umringt, die alle von ihr zum Besten gehabt werden. Ein junger Mensch, welcher nur der seine Liebe zuschwört, die ihm am sprödesten begegnen wird. Ein Mensch von Geschmack zu den Füssen eines einäugigen abgelebten Weibes. Eine berüchtigte Comödiantin, so einem Castraten ihre Hand giebt. Ein liebenswürdiges Paar, so über Zeit, Zwang und Hindernisse triumphirt hat. Tam-zy schließt die Thore seiner neu angelegten Pflanzstadt.

Tam-zy fand in seinem ehernen Buche von neuem die Worte geschrieben: **Befreye die Menschen von ihrer gefährlichsten Thorheit.**

Dieser Befehl setzte den Statthalter in einige Verwirrung. Er dachte über alle die Ungereimtheiten nach, welche der Menschlichkeit Gewalt anthun, über den Hochmuth der Bonzen, das eingebildete Wesen der Gelehrten, die Eitelkeit der Dichter, die Falschheit der Weibsbilder, die Nachsicht der Ehemänner, die Narrheit der Liebhaber. Diese letztere Art von Thorheit, schien ihm am meisten der Mühe werth verbessert zu werden. Er wollte bey dieser Gelegenheit seine eigne Unbeständigkeit gegen Ziska rechtfertigen, und da er in der Meynung stand, daß die Liebe nichts weiter als ein Bedürfniß sey, welches einmal befriedigt nicht weiter existirte, oder wenigstens nicht weiter existiren sollte; so verlangte er, daß man von nun an seine Liebe nach Art der Wilden einrichten sollte. Er that noch mehr; er suchte eine besondre Stadt aus, worein alle wahrhaftige Liebhaber sich einzusperren gehalten seyn sollten, ohne daran zu denken, jemals wieder herauszukommen.

Hierauf lief eine grosse Menge von Liebhabern, von beyden Geschlechtern, und allen Arten von Altern herbey. Ein Greiß hatte vier Elephanten müde geritten, um zuerst anzukommen, und furchte sich zu spät anzulangen. Mit Erlaubniß, sagte er zu Tam-zyn, vergönnet mir, daß ich hineingehen mag; Zarine wird mir ohne Zweifel zuvor-

zuvor gekommen seyn. Gebet mir eine Beschreibung von ihr, versetzte der Statthalter, vielleicht, daß ich euch von ihr Nachricht geben kann. Von Herzen gerne, erwiederte der siebenzigjährige Liebhaber.

Zarine vereinigt mit der Feinheit der Gesichtszüge, eine ausnehmende Zierlichkeit des Wuchses; sie singt, spricht, schreibt und tanzt, mit einer unnachahmlichen Anmuth. Noch mehr, Zarine ist erst funfzehn Jahr, und Zarine liebt mich, Zarine ist mir getreu. Ey, und warum sollte sie es nicht seyn? Ich komme allen ihren Bedürfnissen, allem ihren Verlangen zuvor; meine Reichthümer werden an sie verschwendet. Ich habe Indien an Juwelen zu ihrem Putz erschöpft, und China an Spielwerken, zu ihrer Belustigung. Ich verlasse sie niemals, und alle Tage endigt die Sonne ihre Laufbahn, ohne das Ende meiner zärtlichen Sorgfalt zu sehn.

In dem nemlichen Augenblick erschien ein schimmernder Wagen. Sie ist es, rief der Alte, es ist Zarine; sie kömmt, mir ihre Tage und ihre Freyheit zu widmen. Theure Zarine, fuhr er fort, wie hat sichs getroffen, daß meine Ankunft die deinige überholt hat? welches Hinderniß hat deine Geschwindigkeit aufhalten können.

Zarine, anstatt ihm zu antworten, blickte mit Zärtlichkeit einen jungen Menschen an, der in ihrem Wagen neben ihr saß. Hierauf bewafnete der abgelebte Liebhaber sein Auge mit einem Vergrösserungsglas, welches ihm noch deutlicher erkennen

kennen half, was er so schon deutlich genung wahrnahm. Was sehe ich, rief er von neuem, undankbare Zarine, wagst du es, mich zu verrathen? Erkühnst du dich, mich auf so eine Art zu höhnen.

Der Statthalter verlangte, daß man niemanden als ihm, von seinen Empfindnissen Rechenschaft zu geben brauchte. Um diesen Preiß versprach er, sie in Schutz zu nehmen. Zarine bedachte sich keinen Augenblick. Ich bin, sprach sie zu ihm, wobey sie auf den Alten wieß, fünf ganzer Jahre lang seine Gefangene gewesen. Er verschwendete an mich seine Sorgfalt, seine Geschenke, und gönnte mir nicht das Licht der Sonne. Sein Pallast war mein Gefängniß. Ein einziges verstecktes Fenster, ließ mich bisweilen denjenigen erblicken, den ihr hier neben mir sehet. Eben so ein Gefangner, wie ich, schien er mir keine andre Begierde zu haben, als die, mich anzusehen, und seine Blicke lehrten mir sogleich, was alle die Opfer meines Hüters mir hatten unbekannt bleiben lassen.

Das Gesetz welches ihr bekannt gemacht habt, fügte sie hinzu, hat das Zeichen zu unsrer Freyheit, und was noch mehr sagen will, zu unsrer Wiedervereinigung gegeben. Die Mauren unsers neuen Gefängnisses schrecken uns nicht; wir dürfen es zusammen bewohnen.

Halt **Lindor**! schrie plötzlich jemand, welcher herbeyzukommen eilte. Diese Worte wurden an den jungen Menschen gerichtet, und von einer

Frau

Frau gesagt, die schon ganz abgelebt war, es aber nicht zu seyn glaubte. Sie hatte schon mehr als zu lange gefallen, und wollte es noch immer. Halt, fuhr sie fort, ich gebe es nicht zu, daß dein Eifer den meinigen übertreffen soll. Einige Geschäfte am Nachttische haben meine Ankunft verzögert. Ich wollte dir noch anbetungswürdiger erscheinen, als sonsten.

Lindor schien sie weder zu sehen, noch zu hören. Urtheilt einmal, wie sehr er mich lieben muß, sprach sie zu **Tam-zyn**; ich habe ehedessen einen Aufseher derer Braminen, einen **Omra**, einen **Raja**, und eine Menge mogolischer Capitains unter mein Joch gebracht. Alle beteten mich an, und ich wieß keinen einzigen ab. Jetzt da dieser Schwarm sich zerstreuet hat sammle ich für den einzigen **Lindor**, die ganze Empfindlichkeit meiner Seele; er besitzt jetzt allein alles dasjenige, was den Vorwurf der Wünsche so vieler Capitains, eines **Raja**, eines **Omra**, und eines Aufsehers der Braminen ausmachte. Das ist noch nicht alles: Mit mir eingeschlossen, genießt er unaufhörlich das Vergnügen, mich zu betrachten, mir seine Liebe zu schwören, mir sie zu beweisen. — Das Letztere ein wenig seltner, ich gestehe es, allein die Prüfung, der ihr uns zu unterwerfen gedenkt, hat seit langer Zeit aufgehört für uns eine zu seyn.

Indem sie also sprach, trat **Lindor** mit **Zarinen** hinein. Jetzt wollte der Greiß und die Alte ihnen mit aller Gewalt nachfolgen. Halt,

sagte endlich einmal auch Tam-zy zu ihnen: Ihr dürft unter keiner andern Bedingung in diesen Umfang euch wagen, als, um beyde mit einander vereinigt zu leben, und nicht, um diese jungen Liebhaber zu beunruhigen.

Das alte Paar verwarf dieses Anbieten. Was, ich sollte mich also lebendig begraben? sagte die eine; bin ich in dem Alter, wo man sich begräbt? Wenn **Lindor** ein Verräther ist; so kann ich mir Gefangne unterwerfen, die getreuer sind. Was den Alten anbetraf, so wiederholte er nur den Nahmen **Zarinens**, ohne einmal diejenige anzusehn, welche es verschmähte, an ihre Stelle zu treten.

Hierüber kam ein junger Mensch herzu, der prächtig angekleidet war. Er führte eine Indianerin von seltner Schönheit. Man sahe die Leutchens mit Vergnügen an, und beyde schienen es gerne zu sehn, daß man sie ansah. Tam-zy frug sie aus, nach seiner gewöhnlichen Methode. Der junge Mensch redete zuerst; unter uns gesagt, sprach er zum Statthalter, ich bin über meine Eroberung bezaubert, und das hauptsächlich, weil sie deren so viele andre gemacht hat. Ich würde sie weniger lieben, wenn ich weniger Nebenbuhler hätte. Wie viel habe ich ihrer aus dem Sattel gehoben! Diese Begebenheit wird heute die wichtigste Neuigkeit ausmachen, und bereitet mir auf die Zukunft tausend Triumphe.

Tam-zy näherte sich der jungen Indianerin, und zog sie ein wenig bey Seite. Seyd ihr, sprach er zu ihr, auch fest entschlossen, denjenigen

zu lieben, der euch begleitet? O! daran ist gar nicht zu zweifeln, antwortete sie ihm; wie sollte ich ihn nicht lieben können? Er hat mir eine Frau aufgeopfert, die ich verabscheue; er hat mich an zweyen andern dadurch gerächet, daß er die Briefe der einen bekannt gemacht, die niemals an ihn geschrieben, und die Gunstbezeigungen der andern, die er nie gekannt hat.

Wenn die Sache so ist, sprach er zu ihnen, so laßt euch von nichts abhalten; tretet beyde hinein, und seyd beyde auf immer vereinigt — Auf immer! riefen sie mit einer erschrocknen Mine. Tam-zy eröfnete ihnen, wie das von ihm bekannt gemachte Gesetz ausdrücklich diese Bedingung enthielte. Das schimmernde Paar entsatzte sich dafür. Der junge Mensch schnitt Pironetten und verschwand, und hinter ihm drein das Frauenzimmer, so er herbey geführt hatte.

Eine andre, die noch jünger war, kam zum Vorschein, von einem ganzen Schwarm von Nebenbuhlern umringt. Ihre Verwirrung schien ausserordentlich zu seyn, und Tam-zy verlangte von ihrer Veranlassung unterrichtet zu werden; er vernahm sie aus ihrem eignen Munde.

Meine Mutter, sprach sie zu ihm, war eben so strenge gegen mich, als sie gegen ihre Freunde zärtlich war. Sie mißgönnte mir sehr geschwind, das Vergnügen zu sehen, und gesehen zu werden. Ich war ohne Liebhaber; allein ich brannte vor Begierde, welche zu haben. Einige Bücher enthielten die ganze Gelehrsamkeit des Brama, und

die

die Besuche eines alten Braminen, machten meinen ganzen Zeitvertreib aus. Der Bramine arbeitete, um meiner Mutter zu gefallen, sehr fleißig daran, mir alle Lust zu benehmen, jemanden zu gefallen. Seine Bemühungen fruchteten wenigstens so viel, daß ich ihn von ganzem Herzen haßte. Allein auf einmal nahm er eine andre Sprache an; er pries meine Reize, und die Eindrücke, welche sie auf sein Herz gemacht hätten. Ich ließ ihn glauben, daß auch er deren nicht wenig auf das meinige machte, und diese Ueberredung brachte mir ein Kappfenster zuwege. Ich machte davon Gebrauch, um mich öfters sehen zu lassen, und dieses meistentheils umsonst; so schwer war es, meiner gewahr zu werden. Ein paar Tropfen Wasser, die ich, wie aus Versehen, auf einen jungen Menschen herunter fallen ließ, machten, daß er seine Augen in die Höhe hob. Er bemerkte mich, und schien über seine Entdeckung sehr vergnügt. Er nahm meine Entschuldigungen als ein Mann auf, der sich nicht beleidigt zu seyn glaubt. Bald hierauf zeichnete er mir, ein **ich liebe euch**, mit Buchstaben, die groß genug waren, um von meinem Kappfenster aus erkannt zu werden. Ich antwortete ihm durch einen Brief, den ich vor seine Füsse niederfallen ließ. Ich that noch mehr; ich wieß ihm Mittel und Wege an, mir zu antworten. Auch dies war noch nicht genung. Ich war neugierig, mich mit ihm zu besprechen, und ich wieß ihm den Weg an, der bis zu mir führte. Man mußte durch das

Gemach meiner Mutter durchgehen; allein ich hatte die Verwegenheit gehabt, diese Strasse meinem neuen Liebhaber anzuzeigen, und er die, sich auf dieselbe zu wagen. Er kam mehr als einmal, ohne entdeckt zu werden, nicht aber, ohne von diesem Abentheuer gesprochen zu haben. Ich wurde berühmt, ohne es zu wissen. Ein neuer Seufzender belagerte mein Kappfenster. Er nahm die nemlichen Maaßregeln, mich von seiner Leidenschaft zu unterrichten, und erhielt eben die Aufnahme. Ich glaubte, jedweden nicht sanft genung begegnen zu können, der mich liebenswürdig fand, und meine Mutter Lügen strafte, als welche mich alle Tage für immer abscheulicher hielt.

Ein vierter, ein fünfter, ja bis ein sechster Liebhaber sogar, erschienen einer nach dem andern unter meinem Kappfenster. Ich antwortete ihnen nur durch Blicke, allein diese waren sehr zärtlich.

Endlich, fuhr sie weiter fort, hat euer weises Gesetz mich meinem Gefängniß zu entreissen gewußt. Ich habe alle meine Liebhaber wieder gesehen. Allein höchst unentschlossen über eine Wahl, bin ich noch immer im Begriff, mich für einen oder den andern zu bestimmen. Gesteht, daß es sehr schwer ist, jemanden vor den Kopf zu stossen, der uns liebt. Ich bin von Natur so sanftmüthig, daß ich mich ohnmöglich entschliessen kann, jemanden zu mißhandeln.

Alsdann, versetzte **Tam-zy**, hat man dieses Gefängniß nicht für euch erfunden. Ihr seyd zu vernünftig, als daß man euch einsperren sollte.

Beynahe in dem Augenblick sahe sie sich von einer Menge junger Leute umgeben. Einige unter ihnen, und besonders diejenigen, welche sich nur von weiten in sie verliebt, hätten sich gern das Gesetze gefallen lassen, wodurch sie ihr **auf immer** nahe gebracht wurden. Dieser Ausdruck, der einem unter ihnen entwischte, machte, daß die junge Indianerin einen grossen Schrey that. Sie ergrif den Entschluß, lieber ihr Gefängniß und ihr Kappfenster wieder zu nehmen, mit dem Vorbehalt, ihre Mutter und ihre Liebhaber noch weiter zu betrügen.

Ein junger Mensch spazierte heran, mit grossen Schritten und in tiefen Gedanken. Liebet ihr, frug ihn Tam-zy, und habt ihr eure Wahl bestimmt? Ja, ich liebe, erwiederte der junge Mensch, und eben in der Liebe liegt meine ganze Stärke. Ihr seht zwey Frauen von hier, welche meinen Ausspruch erwarten. Ich betete die eine lange Zeit an; allein ich fand sie beständig voller Eifer mir zu gefallen, beständig meinem Willen unterworfen. Da war kein Eigensinn, keine verdrießliche Mine, und noch weniger Unbeständigkeit. Meine Liebe wurde immer matter, und beynahe habe ich vergessen, daß sie liebenswürdig ist.

Die andre ließ mich eine lange Weile seufzen, schien nur aus grosser Gefälligkeit mich endlich zu hören, mißhandelt mich öfters aus Eigensinn, zürnt aus blosser Laune mit mir, und zieht mich immer tiefer in ihre Fesseln, je weniger sie meiner schont.

Wenn dem also ist, versetzte der Statthalter, wer hält euch auf? Tretet mit der hinein, die euch fesselt.

Das ist noch nicht alles, erwiederte der junge Mensch mit einer Mine voller Verzweiflung; noch eine andre hört weder meine Seufzer noch meine Anträge, will meine Blicke nicht verstehn, läßt meine Briefe ungelesen, schlägt meine Geschenke aus, und scheint meiner Leidenschaft nur zu spotten. Ihr könnt euch einbilden, daß ich sie anbete, und daß ich nicht im Stande bin, es gegen so viel Unempfindlichkeit auszuhalten. Ich bin verlohren, wenn die Liebste, die mich am wenigsten liebt, mich nicht noch ärger mißhandelt, als sonsten. Dies ist das einzige Mittel, mir die undankbare Doris aus dem Gedächtniß zu bringen, welche mich ganz und gar nicht liebt.

Doris kam in demselbigen Augenblicke darzu. Sie kam, das Opfer anzunehmen, welches sie so lange verschmäht. Inskünftige, sprach sie zu dem jungen Menschen, da es nicht mehr in eurer Gewalt stehen wird, unbeständig zu seyn, lasse ich es mir gefallen, zärtlich zu werden. Die Natur hat mich sanftmüthig geschaffen, und ihr habt keine eigensinnige Laune von meiner Seite zu befürchten. Ihr werdet mich ohne Unterlaß sagen hören, daß ich euch liebe, und ich werde die Wahrheit sagen. Ohne Unterlaß werden wir einander sehen, und nichts wird uns zu trennen vermögend seyn. Sprecht, werden wir nicht vollkommen glücklich seyn können?

Ich

Ich zweifle sehr daran, war die Antwort des jungen Menschen, der Grillen fieng, und auf und nieder spazierte. Sein Stillschweigen kündigte seine Unentschlossenheit an. Doris wurde unwillig darüber, und nahm ihren strengen Ton wieder vor. Zugleich nahm sie alle ihre Rechte über diesen wunderlichen Liebhaber wieder an die Hand. Sie wollte sich entfernen, er hielt sie zurück, und betrat die neue Stadt um desto lieber, da Doris nur mit Widerwillen hinein zu gehen schien.

Tam-zy ward eines andern jungen Menschen in einer Stellung gewahr, worüber er erstaunte. Er lag zu den Füssen einer Frau, bey der eine vollständige Häßlichkeit zu funfzig abgelaufenen Jahren hinzu kam. Er verschwendete die schmeichelhaftesten Beywörter, die zärtlichsten Nahmen gegen sie. Sie nahm dies alles als ein Frauenzimmer an, welche noch mehr zu verdienen, und wenig dafür schuldig zu seyn glaubt. Tam-zy entfernte den jungen Menschen von seiner abgelebten Geliebten, und befrug ihn über diese Sonderbarkeit. Was wollt ihr haben? antwortete ihm dieser, ich liebe unendlich besser, als meines gleichen, und ich liebe ohne Nebenbuhler. Die Gegenstände, welche mich bezaubern, können nicht leicht jemanden andern fesseln, als mich. Ich habe höchstens blos die Strenge meiner Geliebten zu bestreiten, und ihr wißt, daß ein Herz je älter, je weicher wird. Noch mehr, meine Einbildung kömmt mir unvergleichlich zu statten. Ich mache Verse, und ihr könnt euch vorstellen, daß es

mir alsdenn leicht sey, eine Hebe aus einer Cybele zu machen.

Inzwischen, setzte er hinzu, habe ich auch einige junge Personen geliebt; allein sie waren häßlich, und auch hier habe ich mehr als einmal erfahren, daß die Häßlichkeit nicht allemal ein sichrer Gewährsmann von der Treue der Weiber ist. Was soll ich lange darüber reden? Ich will mich hervor thun, und die Liebste, welche mich heute beschäftigt, hat sich für einer Nebenbuhlerin zu fürchten Ursach, die einige Jahre und ein paar Runzeln mehr, als sie hätte.

Er kehrte zu seiner Gefährtin zurück, und fand sie noch immer unentschlossen. Er verzweifelte, sie bewegen zu können, als ein neuer Gegenstand seine Aufmerksamkeit zerstreute. Dieses war eine Frau, welche von der Natur und der Zeit noch mehr, als die erstere, gemißhandelt worden. Sie hatte ein Auge verlohren, und sahe sehr wenig mit dem andern. Wie sind die Menschen so blind! rief sie; es ist funfzig Jahr, daß sie mich vor sich haben, ohne mich gehörig gesehen, und ohne mir das geringste Opfer gebracht zu haben; mir, die ich nur darauf wartete, um es erwiedern zu können. Weiser Statthalter, fügte sie hinzu, befehlt, daß man mich liebe; macht zu meinem Besten, wenn es seyn muß, ein neues Gesetz; es wird euren Einsichten, und eurer Gerechtigkeit Ehre bringen.

Der junge Mensch hörte dieses, und hielt dies Herz, so neu als es war, des seinigen würdig. Er

machte

machte ihr seinen Antrag, der angenommen ward. Diejenige, die er im Stiche ließ, hätte aus Eigenliebe ihrer Nebenbuhlerin, lieber noch das einzige Auge, das ihr noch übrig war, ausreissen und ihm selber das Gesichte zerkratzen mögen. Allein, es war zu spät, und beyde waren schon über die heilige Gränze hinweg.

Ein neues Paar reizte und befriedigte nochmals die Neugierde des Statthalters. Es war eine junge Theaterprinzeßin, welche täglich das Vergnügen des Publici, und das Glück einiger Privatpersonen machte. Sie ward von einem Menschen begleitet, welchem Natur und Kunst eine verführerische Stimme verliehe, alles das übrige aber versagt oder entwandt hatten. Diese Vereinigung setzte Tam-zyn in Erstaunen. Die Actrice ward von einem jungen Menschen verfolgt, dem Glück und Natur nichts versagt hatten. Richtet unter uns, sagte er zu dem Statthalter. Seit einigen Jahren schon, verschwende ich meine Schätze und meine Zärtlichkeit an sie; und doch zieht sie mir heute vor — wen? — ein abscheuliches Wesen, welches weder Schätze, noch Rang, noch Geschlecht hat. — Er redete noch, und schon waren die Schauspielerin und der Sänger in die neue Stadt eingetreten.

Die Verwunderung des Tam-zy stieg aufs höchste, als er diesen Aufenthalt sich so geschwind bevölkern sahe. Man drängte sich von allen Seiten herzu; man wagte sich ohne Entsetzen in dieses fürchterliche Gebiete. Zwey junge Indianer

thaten noch eilfertiger, als alle die andern. Sie statteten dem Statthalter dafür ihren Dank ab, daß er sie endlich in die Umstände gesetzt, einander ohne Zwang lieben zu können. Es sind vier Jahr, sagte der junge Mensch, daß ich Zatimen anbete; vier Jahr sind es, daß Zatime mich liebt, und eben so lange ist es, daß man uns verfolgt, um dieses Verbindniß zu trennen. Es hat alle Drohungen, alle Widerwärtigkeiten ausgehalten. Urtheilt, ob es mitten unter einem ruhigen Schicksal weniger standhaft seyn wird?

Während dieser Anrede dachte Tam-zy an Ziskan, und dachte nicht ohne Gewissensbisse an sie. Welch eine Menge von Beyspielen, die mich verdammen! sprach er, — Allein ich will ihnen eine zweyte Probe vorlegen, die mich vielleicht rechtfertigen soll.

Achtes Capitel.

Tam-zy eröfnet die Thore der neuen Stadt; seine Colonie wird leer; macht sich an andre Verbesserungen; woran er mit glücklicherm Erfolge arbeitet. Neuer Orakelspruch. Tam-zy will die Geistlichkeit reformiren, und sticht in ein Wespennest, wovon er sich sehr übel befindet, welches viele Leser zum voraus errathen werden.

Ein Monath war seit der Versperrung dieser neuen Einwohner verstrichen. Der Urheber dieser neuen Einrichtung wollte wissen, welches

ches die Früchte davon wären. Er drang bis in das innerste der Stadt. Ueberall herrschte ein tiefes Stillschweigen, und jedes Paar schien einander lange Weile zu verursachen. Wenn einem unter ihnen etwan ein paar zärtliche Reden entwischten; so waren sie von einem Frost, wovon das andre erstarrte. Wenig Augenblicke giengen vorbey, wo man nicht gewünscht hätte, die Mauern dieses traurigen Aufenthalts niederreissen, oder sein Thor sprengen zu können. Tam-zy glaubte endlich, die zweyte Probe wagen zu dürfen, die er im Sinn hatte, ohne daß sein Orakel sich ihr widersetzte. Er machte bekannt, daß allen denjenigen, denen in diesem Gefängniß die Zeit lang würde, es frey stünde, sich heraus zu begeben.

Ein lautes Freudengeschrey ließ sich von allen Seiten hören, und eine Menge Gefangne stürzten auf die Pforte des Ausganges zu. An ihrer Spitze sahe man dasjenige Paar, das am allerletzten hinein gegangen. Der Liebhaber der Doris und Doris selbst folgten sehr nahe hinter drein. Die Alte schloß den Trupp, und entschuldigte sich, indem sie bekannt machte, daß sie ihrem lieben Manne folgte; dieser gab seine Hand der Schauspielerin, allein die Alte verschmähte des Castraten seine.

Nach und nach ward die neue Stadt leer. Tam-zy, der mit dieser Probe zufrieden, und seine eigne Unbeständigkeit vor hinlänglich gerechtfertigt hielt, war entschlossen, in seinem System und seiner Verbesserung fortzufahren. Er erin-

nerte sich, daß er Poet, Metaphysikus, Philosoph gewesen, und glaubte nichts nützlichers unternehmen zu können, als wenn er den Leuten, über die er zu befehlen hätte, diesen leeren Zeitvertreib untersagte. Man konnte diese Sache nicht vernünftiger anstellen, als er solches that. Er verbot jedem Dichter, seine Verse ungebeten herzusagen; er verlangte, daß jeder Metaphysikus sich selbst verstehen, und jeder Philosoph sich andern verständlich machen sollte. Diese Bedingungen, die natürlicher Weise unmöglich sind, erreichten völlig den Zweck, welchen Tam-zy sich vorgesetzt hatte.

Abermals fand er in seinem Buche geschrieben:

Gieb dich mit den größten Kleinigkeiten ab.

Tam-zy dachte lange Zeit über alle die Kleinigkeiten nach, welche nur allzu oft den Staatsmann beschäftigen. Endlich glaubte er, in den Sinn des Orakels eingedrungen zu seyn. Eine Art von Dervischen, stritten seit länger als funfzig Jahren, sich über die Form ihres Gürtels. Die einen wollten ihn rund, die andern platt. Der Statthalter sprach zum Vortheil der letztern, und mißfiel dadurch ungemein den andern. Sie schrien, daß alles verlohren wäre; allein der Prophet würde sie schon rächen. Unterdessen wollten sie aber auch sich selbst rächen. Man verfertigte und vergrösserte eine Liste von allen den Fehlern des Tam-zy, und ermangelte nicht, ihnen den Anstrich von Verbrechen zu geben, wobey man mit dem zuletzt von ihm gewagten Eingriffe be-

schloß. Ein Dervisch machte sich auf den Weg nach Dely, indeß daß seine Mitbrüder sich die Schultern geisselten, und ihre Arme zerfetzten, um seiner Reise einen erwünschten Fortgang zu verschaffen. Tam-zy wußte alles, und mußte darüber lachen, so ernsthaft als er war. Vierzehn Tage nachher kömmt ein Befehl vom Kayser, welcher mitbringt, daß der Gürtel der Dervische rund seyn, Tam-zy aber eingesperrt werden sollte. Der nemliche Dervisch, so Ueberbringer dieses Befehls war, war auch zu gleicher Zeit bevollmächtigt, ihn ins Werk richten zu lassen. Er richtete ihn als ein Mann aus, der der Rache des Propheten wenig mehr zu thun übrig lassen wollte.

Neuntes Capitel.

Tam-zy auf einem hohen Schlosse eingesperrt, und bald darauf auf Veranlassung seines Orakels mitten unter der Erde. Steckt aus einem verborgenen Schatze so viel Gold zu sich, als er nur tragen kann, um solches auf Befehl eines neuen Orakelspruchs, kurz darauf wieder wegzuwerfen. Wird von einer Diebsbande gefangen. Sonderbares Gespräch mit dem Anführer der Spitzbuben, über das Eigenthumsrecht. Er entwischt den Räubern, und wird in dem Walde, worein er sich gerettet, durch einen Pfeil unversehens verwundet. Gute Pflege, die ihm in seinem neuen Aufenthalte zu Theil wird.

Tam-zy auf einem alten Schlosse eingesperrt, dessen Zugänge auf allen Seiten unersteiglich oder wohl verwahrt waren, gieng auf und nieder, fieng Grillen, und beschäftigte sich mit seinem Unglück; denn der Dervisch hatte, man weiß nicht woher, ihn in Ketten schlagen zu lassen, vergessen. Zu allen den Gedanken, von denen er beunruhiget ward, gesellte sich noch das Bild der **Ziska.** Er verglich seine Einsiedeley mit seinem Gefängniß, und seine erste Glückseligkeit mit seinen letztern Unglücksfällen. Ach **Ziska!** sprach er, ich bin bestraft, und du bist gerächet; doch vielleicht, daß ein neuer Liebhaber dich noch besser tröstet, als das Schicksal dich rächt!

Tam-zy erfuhr an sich, wie leicht es wird, eifersüchtig zu werden, wenn man unglücklich ist. Er sahe nicht den geringsten Ausgang, seinem Gefängniß entwischen zu können, und noch weniger durfte er hoffen, daß der Dervisch sich würde erweichen lassen. Nachdem er inzwischen sein Orakel zu Rathe gezogen, erhielt er von ihm die Antwort: **Suche in den Eingeweiden der Erden deine Rettung.**

Dieser Befehl setzte **Tam-zyn** in eine neue Verwirrung. Kein Abgrund war da zu sehn, ausser ein Brunnen, und von diesem Gebrauch zu machen, stund er lange Zeit bey sich an. Mitten in dieser Unentschlossenheit glaubte er zu fühlen, wie die Erde sich unter seinen Füssen bewegte. Er fand eine Fallthüre, unter welcher sich einige Stufen zeigten. Er begab sich in dieses unterirdi-

irdische Gewölbe, und gieng in einem finstern Gange, bey dem blossen Schein eines Karfunkels, immer weiter. Nach einer Weile erschien ihm eine der allerwiderwärtigsten Gestalten. Es war eins von den Wesen, die zur Bewachung der Schätze bestellt sind, welche die Erde in ihrem Schoosse verbirget; mit einem Wort, es war ein Gnom. Er war vier Fuß hoch, und dreye dick, von runden und kleinen Augen, hochmüthigem Ansehn, und sehr niedriger Mine.

Er gab **Tam-zyn** ein Zeichen, ihm zu folgen, und führte ihn unter verschiedne aufgethürmte Haufen von lauter Gold. Nimm von diesem Golde, sprach er mit einer verdrießlichen Mine zu ihm, so viel, als du zu ertragen vermögend bist; du wirst dessen nöthig haben. Tam-zy gehorchte, wiewol mit Widerwillen. Du siehst, fuhr der Gnom weiter fort, hier einen Schatz vor dir, an dem schon ein alter König dieses Landes zu sammlen angefangen, und der durch meine Sorgfalt von Tage zu Tage immer mehr anwächst. Hier ist die Beute von tausend Leuten, die ihre Capitale wohl angelegt zu haben glauben. Ich ziehe alle Reichthümer an diesen Ort, ohne jemals heraus zu kommen. Ich brauche nur einige Agenten dazu. Den Geizhals plündere ich durch die Hände eines verschwenderischen Sohnes; den Hochmüthigen durch einen Schmarotzer; den Einfältigen hänge ich einen Braminen an, und dem Wollüstling eine Tänzerin. Hier ist auch das Erbgut einer unzähligen Menge von Alchymisten,

misten, und einer noch grössern Anzahl von Projektmachern. Alle diese Schätze werden hier vergraben bleiben, bis auf der Oberwelt die Tugenden die Stelle der Laster, und die Weisheit die Stelle der Thorheit wieder einnehmen werden.

Zu gleicher Zeit führte der Gnom Tam-zyn wieder aus dem Labyrinthe heraus. Allein erst nach einem weiten Wege sahe er das Tageslicht wieder. Er befand sich sodann am Fusse eines Gebürges, und mit Felsen und Gesträuchern umgeben. Er drang mit vieler Mühe immer weiter, und verzweifelte, das Ende davon zu sehen. In dieser neuen Noth nahm er zu seinem Buche seine Zuflucht, und erhielt folgende Antwort: **Entsage dem, was dich am meisten belästigt, und dir am wenigsten gefällt.**

Diese Antwort schon belästigte ihn nicht wenig. Zwey Stücke mißfielen ihm; seine Kleider und sein Gold. Beyder hätte er gern auf einmal los seyn mögen. Allein seine Kleider, die von den Dornen schon ziemlich zerrissen waren, schienen in diesem Augenblick ihm nicht ganz unnütz zu seyn. Er begnügte sich also, sich seiner Reichthümer zu entledigen, und er that es als ein Mensch, dem das kleinste Goldstück zur Last fällt.

Tam-zy kam endlich aus diesem beschwerlichen Wege heraus, und hielt sich nunmehr in aller Absicht zufrieden gestellt. Auf einmal sah er sich von einer Bande Strassenräuber umringt, welche sich berathschlagten, ob man ihn ausplündern sollte, ehe man ihn umbrächte. Die erste Meynung behielt

hielt die Oberhand; allein bald ward er des Todes werth gehalten, weil man nichts bey ihm fand, womit er sein Leben hätte erkaufen können. Jetzt erinnerte er sich der Reichthümer, die er auf gut Glück ausgestreut hatte. Ich habe nichts, was euch befriedigen könnte, sprach er zu den Spitzbuben, ich verachte das Gold; allein dasjenige, so ich verschmäht habe, wird hinreichend seyn, euch zu reichen Leuten zu machen.

Dieses Anbieten hatte nicht nöthig, wiederholt zu werden. Cameraden, sagte derjenige zu den Spitzbuben, der ihr Anführer zu seyn schien, wir müssen die Ausführung unsers Anschlags auf Fatmen bis diesen Abend verschieben. Ich rede, sprach er zu Tam-zyn, von der Wittwen eines Mannes, der diesen ganzen Krais ruinirt hat; es ist billig, daß sie auch uns bereichere. Ich finde, daß gewisse Philosophen recht haben. -- Tamzy, der gegen die Wissenschaften nur allzu sehr eingenommen war, ward über dieses Wort stutzig. Er frug den Strassenräuber, ob er, und diejenigen von seinem Gefolge, nicht etwan auch Philosophen wären? Nein, versetzte der Räuber, sie können nicht einmal lesen, und ich selbst lese nur wenig. Ich habe blos die Werke einiger neuern Philosophen durchblättert, und mir daraus diesen Grundsatz behalten, den ich alle Tage wiederhole: „Derjenige, der, nachdem er einen Grenzstein gesetzt, zu den Leuten sagte: Dieses Feld gehört mir zu, und Leute fand, die dumm genung waren, es zu glauben; dieser Mann war der Urheber

heber des Rechtes vom Eigenthum. Nun aber, fuhr der Bandite fort, bin ich keiner von diesen leichtgläubigen Leuten. —

Man kam nahe an den Ort, wo Tam-zy seine Schätze ausgestreut hatte; und es war den Spitzbuben leicht, der Spur davon nachzugehen. Ihre Freude glich ihrer Raubbegierde. Sie zerstreuten sich um die Felsen herum, und jeder Augenblick vermehrte ihre Reichthümer. Schon versprach ihr Anführer dem Tam-zy eine ansehnliche Stelle unter seiner Bande; allein er selbst konnte nicht länger der Begierde widerstehen, den Fund mit seinen Gefährten zu theilen.

Tam-zy machte sich dieses günstigen Augenblickes zu Nutz, die Gesellschaft zu verlassen. Ein nahes Gebüsch zeigte sich seinem Anblick; er warf sich hinein, und nahm die allerabgelegensten Wege. Allein ein Pfeil, so durch eine Hecke geflogen kam, blieb in seinem Arm stecken, und nöthigte ihn, stille zu stehen. Er glaubte, daß ihm von den Spitzbuben nachgesetzt würde; allein das Geschrey einer Jagd benahm ihm diese Furcht. Er sah eine Dame von stattlichem Ansehn erscheinen, die von einem zahlreichen Gefolge begleitet ward.

Sie erkannte ihren Pfeil, und die gute Mine des Tam-zy vermehrte ihr Bekümmerniß, ihn verwundet zu haben. Er nahm es ohne Umstände an, sich zu ihr bringen zu lassen, und man pflegte ihn daselbst als einen Menschen, dem man gern will vergessend machen, was er leidet. Tam-zy bewunderte die Führungen des Schicksals. Fatme

selbst war es, zu der es ihn gebracht hatte; er eilte sie von dem Anschlage der Spitzbuben, und von der Art zu unterrichten, wie er selbst zu dieser Nachricht gekommen.

Diese Erzehlung setzte den ganzen Pallast der Fatme in Bewegung. Tam-zy, ließ, ohnerachtet er verwundet war, einen Muth blicken, der auch den übrigen welchen einflößte. Man ließ Hülfe kommen, und nahm zu rechter Zeit so gute Maaßregeln, daß die Strassenräuber selbst überfallen wurden, als sie andre zu überfallen gedachten.

Zehendes Capitel.

Fatme gewinnt gegen ihren neuen Gast, eine besondere Zuneigung, worüber der Letztre aber, sich eben nicht sonderlich erfreuet. Tam-zy geräth mit einem Einsiedler von sonderbarer Art in Bekanntschaft. Begebenheiten dieses Letztern, oder Geschichte der mütterlichen Eifersucht. Tam-zy unterzieht sich einem kützlichen Auftrage.

Fatme, die ihr Leben einem Menschen zu danken hatte, den sie verwundet, setzte ihrer Sorgfalt und Dankbarkeit keine Schranken. Sie glaubte hierbey nichts anders als ihre Grosmuth zu befriedigen; sie betrog sich. Fatme, die sich in einem Alter befand, das mehr als reif war, behielt alle die Leidenschaften ihrer Jugend bey.

Was Tam=zyn betraf, so dachte er auf nichts weiter als seine Cur zu vollenden, und alsdenn seiner Wege zu gehen. Das Stillschweigen seines Orakels setzte ihn in Verwunderung. Er seufzete nach neuen Begebenheiten. Fatme befrug ihn um die Absichten seiner Reise. Er gestand ihn, wie diese Absicht nichts anders, als die Neugierde wäre, mehr als ein Clima in Augenschein zu nehmen. Es kann also aufgeschoben werden, versetzte sie, bey eurem Alter hat man noch Muße genung vor sich die ganze Welt durchirren zu können. Tam=zy bestand auf seinen Entschluß; allein er ward endlich genöthigt sich den Aufschub von einem Monath gefallen zu lassen. Fatme hofte, daß dieser Aufschub den Indianer in Umstände bringen sollte, wo er sich einen längern wünschen würde.

Er bemerkte gar wohl, was Fatmen bewog ihn zurückzuhalten, und noch deutlicher fühlte er, daß sie ihn vergebens zurückhielt. Er hatte für sie nur solche Gefälligkeiten, die nichts bedeuten wollen, und die eine Frau bey Jahren leicht vor Zärtlichkeit aufnimmt. Fatme ward dadurch betrogen; allein Tam=zy brachte sie keinesweges aus ihrem Irrthum, weil er wahrnahm, daß sie sich dafür fürchtete.

Fatme hatte die Andacht, welche ihr Alter mit sich brachte. Sie gieng öfters die Bonzen besuchen, und sah sie noch lieber zu ihr kommen. Einer unter ihnen, der zu niemanden ins Haus kam, war wegen seiner ausserordentlichen Strenge

ge berühmt. Man lief von allen Seiten herbey, ihn sich die Schultern zerpeitschen zu sehen, und Fatme hatte Tam-zyn mehr als einmal genöthiget ein Augenzeuge davon zu seyn.

Er bemerkte einstmals, daß der Bonze ihn mit einem neugierigen Auge, steif ins Gesicht sah, und diese Neubegierde machte die seinige rege. Den folgenden Tag, kehrte er in die Einsiedeley zu einer gewissen Stunde zurück, wo der Einsiedler sich keines Besuches versah, und seine Disciplin ruhen ließ. Er ward von ihm mit einer Heiterkeit empfangen, die unter Bonzen höchst selten ist, und fand in seinen Gesprächen einen Anstand, der ihm noch ungewöhnlicher vorkam.

Tam-zy wollte eben einige Fragen an ihn thun, als er sich genöthiget sahe, den seinigen Genüge zu leisten. Der Indianer gab ihm Nachrichten von seinen Absichten zu reisen, von seiner letztern Begebenheit, von dem Anschlag und der Niederlage der Strassenräuber; mit einem Wort von seinem Aufenthalt bey Fatmen.

Bey diesem Nahmen, ließ der Bonze einige Unruhe blicken. Ums Himmels willen, fuhr er fort, verheelet mir nichts; mit was für einem Auge, sieht Fatme euch an? Ich sehe gar wohl ein, daß sie euch ihre Höflichkeit mehr als zu sehr schuldig ist; allein noch weit mehr würde ich mich wundern, wenn sie bey der blossen Höflichkeit stehen bliebe. Eure gute Mine, und die Kenntniß die ich von Fatmens Herz habe, versichern mich hiervon.

Tam-zy erstaunt über diese Sprache, fieng zu argwohnen an, daß der Bonze sein Nebenbuhler sey, und ward deswegen nicht im geringsten sein Feind. Da der Einsiedler mit seinen Fragen immer mehr in ihn drang, und er gern seine eigne Neugierde befriedigen wollte, so gestund er demselben, was Fatme nur mehr als zu deutlich ihn hatte wahrnehmen lassen. Wie glücklich würde ich seyn, rief der indianische Priester, wenn ihr die Empfindnisse derselben zu erwiedern vermögend wäret.

Bey diesen Worten öfnete der Einsiedler eine Thüre, die kein Mensch, ohne davon unterrichtet zu seyn, gesucht hätte. Er ersuchte Tam-zyn ihn zu folgen, und beyde kamen in eine Kluft, wo das Licht des Tages niemals hineindrang. Nach einigen Minuten traten sie in ein geräumigers Gewölbe, das durch eine Lampe erleuchtet war. Hier fanden sie ein Frauenzimmer von seltner Schönheit, deren ganze Gesellschaft ein kleines Kind ausmachte. Ihr sehet, sagte der Einsiedler zu Tam-zyn, die Tochter der Fatme, und die Frucht einer Liebe vor euch, die unglücklich, aber standhaft.

Das Erstaunen des Indianers hatte den höchsten Grad erreicht. Sie ward durch dasjenige nicht verringert was der Afterbonze ihm noch weiter erzehlte. Ich habe, fuhr er fort, in diesem Staat, die höchsten Stellen bey der Armee bekleidet. Meine Umstände waren nicht geringer als Fatmens. Ich sah ihre Tochter, und ich

liebte

liebte sie auf meine ganze Lebenszeit. Ich war glücklich genung, ihr nicht zu mißfallen, und unglücklich genung derjenigen zu sehr zu gefallen, von der sie abhieng. Ich rede von Fatmen. Diese eifersüchtige Mutter sahe gar bald das Opfer, welches ich den Reitzen ihrer Tochter brachte, als einen Diebstahl an, der gegen die Ihrigen begangen würde. Sie bestimmte ihr einen andern Gemahl, und ließ mir die Freyheit einen Tausch zu treffen. Mein Herz war hierzu nicht geneigt. Ich suchte Händel an meinen Nebenbuhler; wir schlugen uns; er erlag unter meinen Streichen; und was mich vollends strafbar machte: Ich entführte meine Geliebte.

Man bemächtigte sich meiner Güter; und verfuhr wider mein Leben. Lange Zeit irreten wir herum, ohne daß ein einziger von den zinßbaren Königen dieses Reichs es wagte, uns in seinen Schutz zu nehmen. Endlich glaubte ich, daß eine Verkleidung so wie diese hier, mich der Gefahr erkannt zu werden, würde entziehen können. Ich glaubte so gar es wagen zu dürfen, diese Gegend zu wählen. Ich kannte alle ihre Schlupfwinkel, und vielleicht bin ich der einzige, der die Geheimnisse dieser Höhle jemals gekannt hat. Seit vier Jahren bewohne ich sie mit Zilien. So heißt diejenige, die ihr hier vor euch sehet. Meine anscheinende Strenge, und beständig anhaltende Einsamkeit, erwerben mir die Ehrfurcht des Volks, und mehr als einmal habe ich Fatmen

mit Ehrerbietung denjenigen besuchen gesehen, dessen Untergang sie geschworen.

Der verstellte Einsiedler hörte auf zu sprechen, und machte sich einen grauen falschen Bart loß, der sein Gesicht gänzlich entstellt hatte. Zugleich warf er einige andere poßierliche Kleidungsstücke ab, und erschien vor den Augen des Tam-zy unter einer Gestalt, welche die Wahl der Zilia und den Geschmack Fatmens rechtfertigten.

Tam-zy dachte schon bey sich auf Mittel die letztere zu besänftigen. Denn er konnte sich leicht vorstellen, daß sie weder ihrer Tochter noch ihrem Schwiegersohn so geschwind würde verziehen haben. Was kann ich zu eurem Besten thun? frug er den verstellten Einsiedler, verlangt alles, was in meinen Kräften steht. Ich verlange nur etwas sehr leichtes vor euch, versetzte der Letztre. Hier ist es: Fatme liebt euch; sie vermag bey dem Kayser alles; ihr Ansuchen, und ihre blosse Einwilligung schon, würden meine Begnadigung verschaffen. Vielleicht setzt sie auf diese Begnadigung einen Preiß, allein ich hoffe, daß ihr eurer Großmuth keine Grenzen setzen werdet.

Tam-zy schied mit dem Versprechen von ihm, daß er alles mögliche anwenden würde, und war über die Mittel unruhig die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen.

Eilf-

Eilftes Capitel.

Die Liebe der Fatme steigt immer höher. Tam-zy entschließt sich, dem Einsiedler zu Gefallen, eine Frau zu heyrathen, die er haßt. Aussöhnung der Fatme mit ihrem Schwiegersohn. Tam-zy wird seine Gemahlin auf eine unerhörte Art loß; zieht sein Orakel zu Rathe, und verläßt schleunig seinen Aufenthalt.

Seine Gewalt über **Fatmen** vermehrte sich von Tage zu Tage, und der Zorn der letztern gegen ihren Schwiegersohn verringerte sich in eben dem Grade. Dies war der Zeitpunkt ihm Dienste zu leisten, und **Tam-zy** machte sich seiner zu Nutz. Er stellte sich, als wenn er nur durch den öffentlichen Ruf, von dieser Geschichte etwas wüßte, und er vertheidigte die Sache der Abwesenden mit so gutem Erfolge, daß ihm sehr geschwind seinetwegen selbst bange ward. Es ist wahr, sagte **Fatme** zu ihm, daß **Franzul**, so hieß der Einsiedler, sehr strafbar ist; allein er scheint es mir weniger zu seyn, seitdem sein Unglück euch nahe geht. Ich hatte Empfindnngen für ihn, deren er sich nicht zu Nutze zu machen wußte Ohne Zweifel, wird ein andrer ihren Werth besser einsehen. — Was meynet ihr hierzu, **Tam-zy**? Diese Frage brachte den reisendeu Indianer in Verwirrung. Allein es half nichts dafür, er mußte antworten, und **Fatmen** versichern, daß

ihre Gewogenheit in den Augen der ganzen Welt schätzbar seyn müßte. Fatme gab ihm sehr fein zu verstehn, daß sie es nur in der seinigen zu seyn brauchte. Tam-zy immer mehr in die Enge getrieben, versicherte sie seiner tiefen Ehrerbietung; allein Fatme verlangte etwas mehr.

Er besuchte den Einsiedler und Zilien abermals. Beyde verdoppelten ihr Anhalten; Tamzy fühlte sein Mitleiden sich verdoppeln, allein seine Kaltsinnigkeit gegen Fatmen verringerte sich deswegen nicht. Immer unentschlüßiger was er thun sollte, nahm er endlich zu seinem Orakel Zuflucht. Die Antwort desselben war nichts weniger als zweydeutig. Sie bestand in den zwey Worten: Heyrathe Fatmen! Er glaubte, daß er, so ungern es auch geschähe, sich dem Schicksal unterwerfen müßte.

Von diesen Augenblick an, ward es ihn leicht sein Versprechen gegen Amanzul und Zilia zu erfüllen. Fatme war völlig dazu geneigt; sie brauchte nur zu sprechen, um eine Gnade zu erlangen, die der Kayser schon von selbst zu bewilligen wünschte. Tam-zy führte hierauf, ohne sich weiter zu erklären, Fatmen in die Einsiedeley und von da in das fürchterliche Gewölbe hinunter.

Hier hätte der indianische Schriftsteller sich über alle Nebenumstände, wie man einander erkannt, ausbreiten, und sich vor mehr als einen unsrer heutigen Tragödienschreiber nützlich machen können. Allein er streicht mit aller Geschwindigkeit

keit über die Sachen hinweg; und man könnte oft ein dickes Buch, aus einem einzigen seiner Capitel machen. Er begnügt sich uns zu sagen, daß Fatme bewegt ward, Thränen vergoß, in Zilien niemanden als ihre Tochter, und in Amanzul nichts anders als ihren Schwiegersohn sahe.

Der Stifter dieser glücklichen Veränderung kam am schlechtsten dabey zu Recht. Er verglich Fatme mit Zilia und der ganze Vortheil blieb auf Seiten der letztern. Was für ein Eigensinn in meinem Schicksal, sprach er; ich fliehe eine Liebste, die werth ist aller Herzen zu fesseln, um mich mit einem Gegenstand zu verbinden, der niemanden mehr zu fesseln fähig ist. Ach Ziska! — Allein, fuhr er fort, der Wurf ist geschehen.

Fatme verlangte daß Amanzul und Zilia, ihre Verbindung durch eine neue Ceremonie bekannt machen sollten; und diese Ceremonie ward von einer andern begleitet, die sie selbst noch weit näher angieng. Ein herrliches Fest folgte auf dieselbe. Jedermann war dabey voller Vergnügen, ausser Tam-zyn. Fatme wünschte bey genauerer Untersuchung desselben, Amanzuln keinesweges zurück. Sie glaubte, und vielleicht nicht ohne Grund, daß Indien ein etwas schöneres hervorgebracht, als ihren neuen Gemahl. Das hieß seine Eroberungen sehr glücklich beschliessen. Diese schmeichelhafte Betrachtungen, brachten sie zu einer Art von Trunkenheit, worauf eine tiefe Entzückung folgte. Sie schien so anhaltend, daß man sie daraus zu bringen suchte. Allein vergebens.

bens. Fatme hatte keine Empfindung mehr, Fatme, mit einem Wort war für Freuden gestorben.

Diejenige der andern verschwand nach diesem Vorfall. Tam-zy stund bestürzt und voller Erstaunen da. Er schloß, daß sein Schicksal ihn mehr als einer so seltsamen Begebenheit vorbehielte, und daß sein ehernes Buch ihm noch lange unentbehrlich seyn würde.

Er fand sich reich, und eben so geschwind Witwer als er geheyrathet hatte. Amanzul und Zilia verschwendeten an ihn die Beweise von ihrer Erkenntlichkeit. Sie baten ihn, sich bey ihnen niederzulassen; allein sein Schicksal zog ihn weiter. Er öfnete sein ehernes Buch, und fand darinn diese Worte: **Flieh Freunde, Ruhe, Reichthümer und Armuth.**

Tam-zy glaubte, daß er sich an einen Hof zu begeben hätte, ein Ort, wo man gemeiniglich weder Ruhe noch **Freunde** antrift. Amanzul und Zilia drangen vergebens in ihn, bey ihnen zu bleiben; er reisete ab, ohne etwas mehr von seinen Reichthümern mit sich zu nehmen, als er nöthig hatte, um nicht arm zu seyn.

Zwölftes Capitel.

Tam=zy begiebt sich in ein benachbartes Königreich; rettet das Schooßhündgen der Königin, und wird dafür erster Minister. Verwaltet seinen Posten als ein ehrlicher Mann. Muß sich die Augen verbinden lassen, und sieht sich genöthiget ein nächtliches Liebesverständniß zu unterhalten. Findet an dem Kopfputz der Königin etwas auszusetzen, und muß in das Gefängniß.

Er nahm seinen Weg nach dem nächsten Reiche, durchlief die Hauptstadt, und sah sich den Hof an. Eine junge, schöne Prinzeßin, und die sich nicht beherrschen ließ, regierte daselbst. Sie gieng in diesen Augenblicken, eben auf einer Terraße spatzieren, deren Fuß der Indus benetzte: Ein kleines Schooßhündgen, welches ihr ungemein lieb war, fiel in denselben, und die Bestürzung war allgemein. Die Königin hauptsächlich war ganz ausser sich selbst. Tam-zy hatte diesen Morgen in seinem Buche gelesen: **Thue gerade das Gegentheil, von dem, was andre thun!** Er sah, daß die Gewaltsamkeit des Strohms alle Hofleute in Furcht setzte, und ohne sich lange zu besinnen, warf er sich hinein. Die Königin, sehr darüber erfreut, ließ ihn zu so rechter Zeit zu Hülfe kommen, daß er sich selbst und das Schooßhündgen retten konnte.

Diese Begebenheit machte einige Tage lang, das allgemeine Gespräch aus. Es war unmöglich, daß die Prinzeßin, gegen einen so wichtigen Dienst hätte unerkenntlich bleiben können. Es war ihr so gar angenehm, daß es gerade Tam-zy war, der ihr solchen geleistet. Er erhielt sehr geschwind ihr völliges Zutrauen, und sah sich von denjenigen becomplimentiret, die ihn gern hätten vernichten wollen. Die Austheilung der Aemter und Gnaden hieng von seiner Wahl ab, allein er mißbrauchte deren nicht. Tam-zy besaß natürliche Einsichten, welche oft die feinste Politik übertreffen, und (welches etwas seltnes ist) seine Widerwärtigkeiten und sein Nachdenken hatten ihn von der Menschenfeindschaft geheilet. Er zog einige Leute aus der Dunkelheit, die nichts als Verdienst besassen, gab verschiednen Autoren, die viel verlangten, nur wenig, und an andern wieder um viel, die gar nichts haben wollten; er schafte Mißbräuche ab, kam den Bedürfnissen des Volks zu Hülfe, und brachte es so weit, daß er nur von drey Viertheilen der Nation gehaßt wurde, den ganzen Hof nicht mit darunter begriffen.

Jedoch das Frauenzimmer hat man hiervon auszunehmen. Diese hielten ihn beynahe alle des Postens würdig, den er bekleidete. Alle Tage kam mehr als eine Schönheit, bey ihm um irgend eine Gnade vor ihren Gemahl oder ihren Liebhaber zu bitten, und die Gefälligkeit des Ministers hätte ihm deren andre dafür verschaffen können. Allein er schloß nicht von der Schönheit der Frau

oder der Maitresse auf das Verdienst eines Unterthanen. Er ward deswegen in einem Handbriefgen gelobt, worinn man ihm keine andere Bedingungen machte, als sich mit verbundenen Augen führen zu lassen. Es war Nacht, und der Antrag konnte sehr zweydeutig ausfallen. Allein Tam-zy hatte in dem ehernen Buche gelesen: **Wisse zu rechter Zeit nicht zu sehen.** Nach dieser Antwort glaubte er sich alles gefallen lassen zu können, was man von ihm verlangte. Man führte ihn eine Weile herum, und ließ ihn hierauf ohne Binde an einem Ort, wo alles die Wollust ankündigte. Ein Frauenzimmer erwartete ihn, die zwar verlarvt war, allein deren Weisse und Wuchs, zum Vortheil der Gesichtszüge sprachen, die er nicht sehen konnte.

Hier ist wiederum eine von den Gelegenheiten, wo der indianische Verfasser allzugeschwind über die Sachen hinweg eilt. Er sagt uns nur so obenhin, daß Tam-zy diesen nächtlichen Besuch mehr als einmal wiederholt habe, jedoch allezeit mit der nehmlichen Vorsicht, und ohne daß die Unbekannte ihre Maske abgelegt hätte, ausser wenn er seine Binde wieder umthat.

Er stellte tausenderley Vermuthungen darüber an, und brannte für Ungeduld hinter das Licht der Sache zu kommen. Allein die Unternehmung war nicht leicht, und konnte gefährlich ausschlagen. Tam-zy verlohr sich in seinen Ideen. Man sprach öfters von der Königin zu ihm, und er erwähnte ihrer allemal mit Lobeserhebungen. Endlich

lich gerieth er auf den Argwohn, wie man von ihm verlangte, daß er etwas an ihr auszusetzen finden sollte. Er grübelte hierüber eine Weile nach, und sagte endlich, daß ihr Kopfputz ihm nicht anstünde. Man antwortete ihm mit keiner Sylbe, allein den folgenden Tag, sah Tam-zy sich in ein enges Gefängniß bringen.

Seine Ungnade veranlaßte eine ungeheure Menge falscher Urtheile. Die einen beschuldigten ihn den Staat verrathen zu haben, den er regierte, die andere, daß er es überdrüßig geworden, nichts weiter als Minister zu seyn. Man ließ öffentlich drucken, daß er sich wider das Leben der Königin verschworen, und den Tod ihres Papagoys verursacht hätte; er selbst wußte nicht, ob er seinen Argwohn hierüber glauben sollte. Allein vergebens bat er, ihm sein Verbrechen bekannt zu machen.

Jetzt zeigte das Bild der Ziska sich von neuem seinem Gedächtniß. Zärtliche Ziska! brach er abermal aus, du liebtest mich; deine Liebe war von allem Eigensinn frey, oder wenigstens würde dein Eigensinn mir nie meine Freyheit geraubt haben.

Drey-

Dreyzehendes Capitel.

Sonderbarer Vorfall, der Tam-zyn seine Freyheit wieder verschaft. Wiederherstellung seines Ansehns. Aufführung eines Poeten gegen ihn. Das eherne Buch widersetzt sich dem Glücke des Tam-zy. Tam-zy gehorcht ihm; verläßt seinen Posten, die Königin und den Hof.

Sein Gefängniß war ein Staatsgefängniß, und er fand gar bald, daß es nicht von ihm allein bewohnt ward. Er glaubte durch den Ritz einer Mauer, sich zwey Gefangne mit einander besprechen zu hören. Er hielt sein Ohr näher und vernahm, daß von einer Verschwörung die Rede war, wo die Königin die Krone und vielleicht das Leben verlieren sollte. Ein andrer an seiner Stelle, hätte vielleicht diese Gelegenheit genutzt, sich zu rächen; allein Tam-zy war grosmüthig gebohren. Er stand keinen Augenblick an, sich eine ganz kurze Audienz bey der Königin auszubitten, und nach einem dreymaligen Ansuchen erst, konnte er selbige erhalten. Endlich erschien die Königin, und das erste, was er bemerkte, war dieses, daß ihr Kopfputz sich verändert hatte.

Tam-zy, ohne sich zu beschweren, oder seine Rechtfertigung zu unternehmen, wiederholte blos gegen sie dasjenige, wovon ein ohngefehrer Zufall ihn unterrichtet hatte.

Seine

Seine Anrede ward mehr als einmal von ihren Seufzern unterbrochen. Ach Tam-zy! rief sie aus, ich sehe eure Grosmuth, und meine Ungerechtigkeit in ihrem ganzen Umfang. Allein vergesset sie: Ich überlasse euch die Sorge mich zu vertheidigen, und mich zu rächen.

Er küßte voller Ehrerbietung eine Hand, die ihm die Königin darbot. Müßt ihr nicht selber gestehen, sprach sie zu ihm, daß diese Bänder, womit mein Kopf so künstlich durchflochten ist, eine sehr glückliche Wirkung thun? Tam-zy gestand es, und entkam seinem Gefängniß.

Die falschen Urtheile kamen wiederum in Menge zum Vorschein. Ihnen folgte ein Schwarm andrer, als man die Rädelsführer des mißlungenen Anschlags aufhob. Man verbannete sie auf eine entlegene Insul, wo ihre Cabalen nicht mehr zu fürchten waren.

Die öffentliche Ruhe ward hergestellt, und Tam-zy trat in alle seine Gerechtsame wieder ein. Diejenigen, die sich über seine Ungnade am meisten erfreut, schienen am meisten darüber zufrieden, daß er die Gunst der Königin wieder erhalten. Ein Poet der auf seine Gefangennehmung eine Satyre gemacht, beglückwünschte ihn zu seiner Freyheit in einer Ode. Tam-zy verzieh ihn seinen Lobspruch und seine Satyre rächte sich an niemanden, und schien mit jedermann zufrieden.

Vielleicht daß er das nächtliche Geheimniß völlig entwickelt hätte; allein das eherne Buch schien sich dieser Entdeckung zu widersetzen, und Tam-zy, dessen

dessen Schicksal es war, überall seines Standes müde zu werden, setzte sich keinesweges wider sein Orakel. Er nahm von der Königin Abschied, mußte ihre Vorwürfe anhören, und sah sich gezwungen ihre Geschenke anzunehmen. Glücklich, sprach er, indem er sich entfernte, glücklich ist derjenige, welcher wechselsweise die Gunst und die Ungerechtigkeiten der Grossen erfährt! Er verliehrt dadurch die Narrheit, nach der einen zu wünschen, und den andern sich auszusetzen. Mitten unter diesen Betrachtungen, gieng er auf das Land zu, so demjenigen am nächsten war, worüber er das Ruder der Regierung geführet.

Vierzehendes Capitel.

Tamzy verschenkt alles was er hat; wird Einsiedler. Seine Einrichtung und Denkungsart; soll auf Befehl des Orakels, die Anmuth und Tugend krönen; Schwierigkeiten ein dergleichen Subject ausfündig zu machen; glaubt endlich auf die Spur zu gerathen; entdeckt einen ehrwürdigen Greiß und ein tugendhaftes junges Frauenzimmer, die noch ärmer sind als er; bietet ihnen eine Krone an, die er nicht hat; der Alte erzehlt seinen Lebenslauf.

Sein Gefolge kündigte einen reichen Mann an, und er war es auch in der That. Allein, nachdem er einige Tage in der Hauptstadt von

Sevagy viel Aufsehens gemacht, so fand er von neuem in seinem Buche die Worte geschrieben: **Wisse zu gleicher Zeit dich und andre zu befriedigen.**

Dieser Befehl war nicht leicht zu erfüllen. Tam-zy sann lange Zeit darüber nach, und glaubte ihm nicht wesentlicher Genüge leisten zu können, als wenn er andre Leute auf seine Unkosten bereicherte, dies hieß sich zu gleicher Zeit selbst zufrieden stellen.

Er belohnte sogleich alle diejenigen, die ihn bedient hatten, und machte die Austheilung, von dem, so ihm noch übrig geblieben, öffentlich bekannt. Hierauf liefen eine unzehlige Menge armer Sevagianer herbey, und noch viel andre mehr, die es nicht waren. Tam-zy behielt nicht das geringste für sich zurück. Alsdenn suchte er bey seinem gewöhnlichen Orakel Zuflucht, und nachdem er die Antwort desselben so gut als möglich erklärt, machte er sich zum Einsiedler.

Die Sache war leicht für jemanden, der sich von allen Möglichen entblößt. Die Einsamkeit, die er sich wählte, war übrigens anmuthig genung, und so bequem, als die blosse unbebaute Natur es nur immer verschaffen kann. Eine Grotte, welche der neue Einsiedlermönch nur mit einem Teppich und einem Bette von Laubwerk auszuschmücken brauchte, ward sein Zufluchtsort. Einige Schritte davon floß ein reiner Quell, und etwas weiter hinaus erhuben sich eine Menge Bäume, die alle voller Früchte waren. Hier erwar-

erwartete Tam-zy ganz geruhig die Folgen von seiner Verwandlung.

Diese Einsamkeit führte ihn auf die Erinnerung seines Geburtsorts, und diese Idee war mit dem Andenken von Ziska vergesellschaftet. Es mochten nun Gewissensbisse oder Zärtlichkeit seyn, diese Vorstellung fand ihm niemals ruhig. Tamzy dachte hierauf über alle die Begebenheiten seines Lebens nach. Er fand sein Schicksal sonderbar, und seine Stürzung lächerlich. Glücklich, sprach er, ist derjenige, der seine Neugierde in die Grenzen seines väterlichen Heerdes einzuschrenken weiß, seinen Ehrgeiz, in das was er besitzt, und seine Liebe in die Neigung zu seiner ersten Geliebten! Er wird nicht Gefahr laufen dereinst ein Ehmann wider seinen Willen zu werden, ein Gefangner ohne Ursach, und ein Einsiedler ohne Beruf.

Acht Tage waren verflossen, seitdem Tam-zy sich mit dergleichen Betrachtungen beschäftigte, von Früchten sich unterhielt, und seinen Durst aus dem Quell löschte. Von ohngefehr schlug er sein Buch auf, und fand diese Worte darinn: **Kröne die Armuth und die Tugend!**

Dieser Befehl der an einem Einsiedler gethan ward, setzte Tam-zyn zum erstenmal in Bestürzung. Nichts destoweniger sah er in der ganzen von ihm bewohnten Gegend sich nach jemanden um, der diese beyden Erfordernisse in sich vereinigte. Er irrte lange Zeit herum, ohne zu finden, was er suchte. Die einen hatten ihre ganze

Tugend, ihren guten Umständen zu verdanken, die andern waren weiter nichts als arm, oder seufzeten darüber, um diesen Preiß tugendhaft zu seyn. Ein Indianer, welcher vor den Menschen, und vor alle dem floh, was ihrem Ehrgeitz zu schmeicheln im Stande ist, schien in den Augen des Tam-zy zu verdienen, daß man das Orakel auf ihn anwendete. Allein sehr geschwind sah er ein, daß er sich geirrt, und der Indianer sich selbst betröge. Hier war keine Tugend, sondern Stolz und Menschenfeindschaft.

Tam-zy, der in seine Grotte zurück schlich, verzweifelte, dem Orakel weiter Genüge leisten zu können, und glaubte, daß es ihn nur auf die Probe stellen wollen. Allein dies Orakel war beständig vorhanden. Vergebens hofte er, daß eine andre Schrift in dem ehernen Buche die vorige aufheben würde. Er mußte sich also am Ende bequemen, neue Untersuchungen anzustellen. Eines Tages, als er sich seinem Quell näherte, sah er daß eine junge Person sich von demselben entfernte. Sie war, um also zu sagen, mit nichts weiter bedeckt, als mit ihren Haaren, die ausserordentlich lang waren, und ihre ganze Person kündigte mehr eine Wilde, als eine Indianerin an. Unser Einsiedler folgte ihr durch alle ihre Nebenwege, und durch das Dicke eines Busches. Endlich sah er sie in eine Hütte schlupfen, die man kaum wahrnehmen konnte, und ohne weitere Umstände gieng er hinter ihr hinein.

Alles kündigte an diesem Orte die Armuth an, und Tam=zy hofte, daß er auch das übrige daselbst finden würde, was er suchte. Ein ehrwürdiger Greiß zog sogleich seine Aufmerksamkeit an sich. Er schien über diese plötzliche Erscheinung erschrocken. Fürchtet euch nicht, sprach Tamzy zu ihm, ich suche die vom Glück verfolgte Tugend, und verstehe mich nicht darauf, sie zu verfolgen.

Die Gespräche des Alten liessen ihn gar bald wahrnehmen, daß er in seiner Hofnung sich nicht betrogen. Er sprach nur wenig, so alt als er auch war, und schien nur neugierig, weil es die Klugheit erforderte. Tam=zy beantwortete einen Theil seiner Fragen, und that auch wieder deren an ihn. Die junge Person hatte sich inzwischen aus einer natürlichen Schaam über ihren Zustand entfernet, und der Einsiedler verließ den Greis, mit der vollkommnen Ueberzeugung, daß man weder ärmer noch tugendhafter seyn könne.

Den folgenden Tag gieng er abermals zu ihm, und bey seinem dritten Besuch trug er ihm an, zu regieren. Eine dergleichen Sprache machte den Alten glaubend, wie die Einsamkeit bisweilen die Vernunft verwirren könne. Er sah den Einsiedler an, ohne ihn zu antworten. Dieser, um sich das Zutrauen des Greises desto besser zu erwerben, ließ ihm die Worte lesen, welche in seinem Buche geschrieben waren, und eröfnete ihm das Geheimniß dieses sonderbaren Buches.

Der Alte sah von neuem den Einsiedler starr an, anfänglich mit Erstaunen, und bald darauf voller Freuden. Ihr Götter! rief er endlich aus, ich sehe einen Theil meines Traums in Erfüllung gehn, gebet, daß das übrige auf eben diese Art eintreffe!

Dieser Wunsch verdoppelte die Neugierde des Einsiedlers. Er bat den Alten, sich deutlicher zu erklären. Ja, versetzte dieser, so sehn eure Gesichtszüge aus, ihr seyd es, der mir so oft im Schlaf erschienen, und ohne Zweifel hat uns die Hand des **Brama** gewürdigt, die Worte, die ich lese, mit eigner Hand einzugraben. Allein, fuhr er fort, ich bin es nicht, den ihr zu krönen habt.

Funfzehntes Capitel.

Der Märtyrer der Wahrheit, oder die Geschichte des Greises. Tam-zy ergreift mit ihm, und der nackenden Indianerin, den Weg nach der Hauptstadt, um die letztre in ihr väterliches Reich wieder einzusetzen. Ihr erster Versuch mißlingt. Der Greiß, der Einsiedler, und die neue Königin, werden in finstre Kerker gesperrt.

Der Alte ließ **Tam-zyn** auf ein Bette von Laubwerk niedersetzen, welches die einzige Verzierung dieser elenden Hütte ausmachte. Ihr seht in mir, sprach er, einen Liebling des besten Köni-

Königes dieser Gegend. Ich war aufrichtig, und daher ein schlechter Hofmann, allein er konnte die Wahrheit noch so ziemlich ertragen. Ich sagte sie ihm eines Tages, als er nicht Lust hatte sie zu hören, und alle meine Gunst verschwand. Ich ward verstossen, eingesperrt, und in meinem Gefängniß vergessen.

Vier Jahr waren seit meiner Ungnade verstrichen, und ich hatte es schon soweit gebracht, ihre Endschaft nicht weiter zu wünschen. Eines Tages würdigte mich der König in meinen Kerker herunter zu steigen. Seine Ankunft bestürzte mich, allein es war eher eine ungewöhnliche Bewegung als Freude. Er umarmte mich seufzend, und machte mit eigner Hand meine Fesseln loß. Diese Empfindlichkeit ließ mich vermuthen, daß er unglücklich geworden. Ich betrog mich keinesweges.

Dieser Prinz hatte mir zum Nachfolger einen Mann gegeben, welcher seine Ehre darinn suchte, mir in nichts auf der Welt nachzuahmen. Er gab dem Könige nur lauter angenehme Rathschläge, verbarg ihm seine Fehler, und diente seinen Schwachheiten. Sehr bald übertraf die Gunst, zu der er stieg, alle die, deren ich genossen. Allein sein Ehrgeitz gieng noch viel weiter. Die Königin war schön; er erkühnte sich, sie zu lieben. Er glaubte, daß, um ihr zu gefallen, eine Krone unentbehrlich wäre, und sein Stolz unterfieng sich, nach der seines Königs zu greifen.

Es hatte sich zwischen diesem Herrn und zwo seiner Nachbaren ein Krieg entsponnen. Da er also genöthigt war, seine Macht zu theilen, so behielt er einen Theil seiner Armee vor sich, und Pansu, (so hieß sein Favorit,) erhielt das Commando über den Rest der Truppen. Ich will mich damit nicht aufhalten, die Vorfälle dieses Krieges umständlich zu erzehlen. Jeder Theil machte vortrefliche Stücke, und noch grössere Fehler. Endlich ließ sich der König überrumpeln, und ward geschlagen. Pansu im Gegentheil blieb Sieger. Es geschieht selten, daß ein General den Feind gänzlich aufzureiben sucht, den er eben geschlagen. Pansu gieng noch weiter; er ließ sich mit den Ueberwundnen in Unterhandlungen ein, verband sich mit den Siegern des Königs, und zwang diesen sich nach seiner Hauptstadt zu flüchten.

Pansu hatte sich schon erfrecht, der Königin von seiner Liebe und seinen Absichten Nachricht zu geben. Er ermahnte sie, sich durch keinen Zufall irre machen zu lassen, indem sie auf nichts anders abzielte, als die Regierung in ihre Hände zu spielen.

Bisher hatte der König nichts als Gleichgültigkeit gegen sie bezeigt. Er liebte sie sterblich, als er sich in Gefahr sah, sie zu verlieren. Allein da er nicht willens war, sie dem ungewissen Ausgange einer Belagerung auszusetzen; so wußte er auch nicht, wem er es wagen sollte, sie anzuvertrauen. In dieser Lage erinnerte er sich, daß ich einmal da gewesen. Er nahm seine Zuflucht zu

mir.

mir. Mein Alter, meine Erfahrung, und noch mehr mein Nachdenken, hatten mich gelernt, den Menschen ihre Fehler zu verzeihen, und hauptsächlich den Königen, die ihre Einsichten nur sich selbst zu verdanken haben; Einsichten, welche zu verfinstern sich jedermann angelegen seyn läßt.

Ich ließ mir den Antrag gefallen, der an mich geschah; ich führte die Königin, und eine junge vierjährige Prinzeßin, die einzige Erbin des Königreichs Sevagy, nach dem nächsten Hafen. Beyde hatten sich verkleidet, und ich hatte eben diese Vorsicht gebraucht. Wir landeten an einer der Inseln womit diese Meere angefüllt sind. Hier erwarteten wir Nachrichten von dem Schicksal des Königs. Ein expresser Bote brachte uns anfänglich deren sehr günstige. Der König hatte eben eine wichtige Schlacht gewonnen. Acht Tage darauf ward durch den öffentlichen Ruf bekannt, daß er eine noch wichtigere, und dabey sein Leben verlohren; und dieser Ruf war nur allzu gegründet.

Die Königin folgte ihrem Gemahl bald nach, und hinterließ mir das beschwerliche Amt ihre Tochter zu erziehen. Die Leute, welche eben diese Insul als wir bewohnten, waren wild und barbarisch. Ich machte einen Theil von ihnen gesittet. Allein der Oberherr, der ein Recht auf diese Insel zu haben vermeynte, war damit nicht zufrieden. Man hinterbrachte ihm, wie ich diesen Wilden lehrte, daß sie Menschen wären, und er hielt dafür, daß ich gestraft werden müßte.

Ich ward auf seinen Befehl beym Kopfe genommen, und von denen im Vorbeygehen geplündert, die diesen Befehl vollzogen.

Endlich entriß der Eifer der Insulaner mich und die Wayse ihren Händen. Ich schifte mich insgeheim mit ihr ein, und wir begaben uns wieder auf das feste Land. Einige Zeit irrte ich mit der Erbin von Sevagy herum, in der Hofnung, ihr den Schuß irgend eines benachbarten Prinzen verschaffen zu können. Der unrechtmäsige Besitzer hatte sie alle verführt, und anstatt von ihnen unterstützt zu werden, hatten wir vielmehr Ursach, uns vor ihnen zu fürchten.

Ich führte die Prinzeßin in ihre eignen Staaten zurück, und glaubte, daß diese Einsamkeit dem Aufenthalte in Städten vor zuziehen wäre. Seit sechs Jahren bewohne ich sie schon, ohne weder erkannt noch beunruhigt zu seyn. Ich hofte immer daß irgend eine Staatserschütterung Yansun von einem Throne herunterreissen würde, den er wider alles Recht besitzet. Seine Verbrechen sind zu groß, als daß sie beständig unbestraft bleiben können. Ich traue hierüber meinen Ahndungen, eurem Buch, und euch selbst. Ich gehe noch weiter, und glaube, daß in einer verzweifelten Lage man etwas aufs Gerathewohl unternehmen muß.

Zanti, (dies war der Nahme des Greises,) ließ dem Einsiedler die Erbin sehen, die er krönen sollte. Es war eben die Person, die er schon für eine Wilde angesehen hatte. Sie war halb na-

ckend, nicht sowol um ihre Feinde zu betriegen, als wegen der Unmöglichkeit, sich besser zu kleiden. Inzwischen hatte der Alte den Ring der Königin und einige andere Kostbarkeiten in Verwahrung, welche die Geburt der jungen Prinzeßin darthun konnten. Ueber dieses hatte die Natur unter ihr und ihrer Mutter eine so vollkommne Aehnlichkeit hervorgebracht, daß, wer die eine von Person hätte sehen können, die andre leicht würde erkannt haben. Allein Tam-zy machte sich auf den Reitz der Neuheit noch weit stärkere Rechnung, indem ihm gar wohl bekannt war, daß der Pöbel sehr leicht demjenigen glaubt, was ihn in Verwunderung zu setzen im Stande ist.

Die Wayse trat also mit ihrem Alten und dem Einsiedler den Weg nach der Hauptstadt an, allwo ihre Ankunft, einen grossen Zusammenlauf des Volks veranlaßte. Man drang sich voller Neubegierde um sie herum. Hierauf rief Tam-zy aus: **Völker, sehet hier eure Königin. Krönet dieselbe, und straft den Tyrannen, der ihren Thron an sich gerissen.**

Diese Worte verursachten unter dieser Versammlung einen erstaunenden Lerm. Einige wiederholten sie aus Verwunderung, andre, um sich darüber aufzuhalten. Das Geschrey hiervon drang sehr geschwind bis zu dem Pallaste des Yansu. Seine Leibwachen eilen herbey. Man bemächtigte sich der Prinzeßin, des Alten, und des Einsiedlers, und alle drey werden in von einander abgesonderte Gefängnisse gebracht.

Sechs-

Sechzehentes Capitel.

Tam-zy hat alle Muse in seinem Kerker, Betrachtung über die Sonderbarkeit seines Schicksals anzustellen. Die nackende Wilde wird wirklich Königin. Tam-zy ist auf dem Richtplatze der Entwickelung seiner Abentheuer nahe. Plötzlicher Wechsel seines Schicksals; läßt seine Mönchskutte fahren, und wird General. Commandirt ohne Kriegserfahrung eine ansehnliche Armee; trägt einen herrlichen Sieg, und die völlige Gunst der Königin davon.

Tam-zy überließ sich von neuem den Nachdenken über den Eigensinn seines Schicksals. Inzwischen ließ er sich nichts weniger einfallen, als daß es sich mit Ketten, oder mit einem schimpflichen Tode endigen sollte. Er beunruhigte sich über nichts als über die Umstände, worinn die Wayse und Zanti sich etwan befinden möchten. Das Andenken an Ziska fand sich von neuem ein, seine Ruhe und Gelassenheit zu stöhren. Er beschäftigte sich mit dieser Erinnerung wider seinen Willen allemal, so bald er unglücklich wurde. Zärtliche Ziska, sprach er: Ich fliehe dich, allein dein Bildniß verfolgt mich unaufhörlich, und meine Gewissensbisse rächen dich hinlänglich für mein Verbrechen!

Der unrechtmäßige Beherrscher wollte doch diejenigen sehen, die ein Recht zu haben vermeynt, ihn

ihn vom Throne jagen zu dürfen. Er fand an ihr alle die Reize der Königin wieder, und zweifelte keinen Augenblick, daß es nicht wirklich ihre Tochter wäre. Dieser Anblick fachte bey ihm von neuem ein Feuer auf, das übel gelöscht war. Der Tod derjenigen, die es in ihm entzündet, war ihm nicht unbekannt, und die junge Prinzeßin schien in seinen Augen werth, ihre Stelle einzunehmen. Yansu ließ ihr Kleider anziehen, die ihrer Geburt gemäser waren. Sie gaben ihren Reizungen einen neuen Glanz, und der Liebe des Tyrannen einen neuen Grad von Wärme.

Dieser fürchtete sich für der Tugend des Alten, und der Kühnheit des Einsiedlers, und beschloß, sie umbringen zu lassen, und eben so unvorsichtig als viele andre dramatische Tyrannen, wollte er sie vor den Augen des Volks hinrichten lassen. Beyde wurden an den Ort gebracht, der zu ihrer Hinrichtung bestimmt war. Eine ungeheure Menge Volks lief herbey. Tam-zy rief abermals aus: „Ihr **Bürger**, man opfert vor euren Au„gen den weisen **Zanti** auf, den einzigen, der „seinem Könige treu blieben.

Bey dem Nahmen des **Zanti** ward jeder tugendhafte Bürger erschüttert. Alle erkennen sehr leicht den weisen Alten, alle bedauern ihn; allein auch alle begnügen sich damit ihn zu bedauern, denn die Tugend ist selten unternehmend, und die Vorsichtigkeit ist es niemals. Zu gleicher Zeit erkannte das gemeine Volk an dem Einsiedler

seinen

seinen ehemaligen Wohlthäter. Es war der Meynung, daß derjenige von dem es reich geworden, noch wohl zu leben verdiente. Jeder bewafnet sich mit dem, was er unter seiner Hand findet, man reißt den Einsiedler und **Zanti** aus den Klauen der Henker, die Wache wird aus einander gejagt, der Pallast aufgesprengt, und wie gewöhnlich, rein ausgeplündert. Vergebens rafft Yansu in der Geschwindigkeit einige Truppen zusammen, er wird während der Zeit niedergemacht, da er befiehlt dieses Lumpengesindel zu zernichten.

Es war hohe Zeit für die junge Gefangene. Schon war alles bereitet, sie zur Gemahlin und Königin wider ihren Willen zu machen. Jedoch waren alle diese Anstalten nicht umsonst da. Sie ward mit aller Pracht gekrönt, und der indianische Verfasser bemerkt uns, wie sie mitten unter diesem Pomp weder des Einsiedlers noch **Zanti** vergessen.

Der Letztre trat in alle seine ehemaligen Rechte wieder ein, und erwarb sich deren noch mehrere. Das Andenken des Tyrannen ward verbannt, und diejenigen, die ihn am meisten zu danken hatten, schienen ihn am wenigsten zu bedauren; allein **Zanti** nahm sich in Acht, ihre Dankbarkeit von neuem auf die Probe zu stellen. Er ermahnte die junge Königin die Schmeichler zu hassen, sagte ihr beständig die Wahrheit, und machte sie nur halb und halb ungeduldig.

Was Tam-zyn betraf, so genoß er mit Erstaunen die Früchte dieses Unternehmens, und mit seiner Mönchskutte, und seinem Orakel beständig bewafnet, machte er sich auf neue Abentheuer gefaßt. Allein das Orakel schwieg indeß daß die Königin sich alle ersinnliche Mühe gab, Tam-zyn dahin zu bringen, daß er seine Kutte wegwerfen möchte. Bald darauf hatte er darauf zu denken, neue Talente in sich ausfündig zu machen. Die Königin, welche ihn mit aller Gewalt belohnen wollte, machte ihn zum commandirenden General ihrer Armee.

Tam-zy besaß hierzu weiter nichts, als Herzhaftigkeit und einen gesunden Verstand. Ein alter Kriegsmann, welcher zwanzig Schlachten gewinnen und verlieren gesehn, schrie überall aus, daß ohne Erfahrung diese Eigenschaften so viel als nichts wären. Tam-zy wollte die Erfahrung dieses Kenners auf die Probe stellen. Er fand, daß er allerdings zu viel Uebung hätte, um Fehler zu machen, allein auch viel zu wenig Genie, seinem Feinde welche machen zu lassen.

Ein benachbarter König wollte den Tod des Yansu rächen, oder vielmehr seine Stelle einnehmen. Der neue General marschirte ihm entgegen. Anfänglich wich er jedem Gefechte aus, und hatte das Glück, seinem Gegner verächtlich vorzukommen. Endlich verbrannte Tam-zy gar seine eignen Magazine, und hob sein Lager mit der größten Eilfertigkeit auf. Der Feind setzte ihm nach, und sang unterwegens seinen nahen

Triumph. Tam-zy floh beständig; allein auf einmal ließ er Halte machen. Einer seiner Generals, den er voraus geschickt, um erst hinter drein zu marschiren, packte den Feind von hinten an, indeß daß er von vorne auf ihn losdrang. Geschwind wirft diese Armee alle ihre Beute, selbst ihre Waffen hinweg, um desto leichter fliehen zu können. Der König selbst, von der Hand des Tam-zy verwundet, wird zum Gefangnen gemacht, und in die Hauptstadt geführet. Man legte ihm sehr gelinde Friedensbedingungen vor, die er aber sehr hart fand. Sie bestanden darinn: Keinen von seinen Nachbaren ohne Ursache anzugreifen, und diejenigen zu vertheidigen, die unrechtmäßiger Weise angegriffen seyn würden. Er unterschrieb dieses Verbindniß, jedoch mit dem Entschlusse, es nur so lange zu halten, als er nicht im Stande seyn würde, es zu brechen.

Siebenzehntes Capitel.

Tam-zy erhält die unumschränkte Gunst der Königin; ist dem Augenblick nahe, ihre Krone mit ihr zu theilen. Neuer Orakelspruch. Seltsamer Entschluß, den er faßt; noch seltsameres Gespräch mit der Königin, die ihm ihre Hand anbieten lassen. Abreise des Tam-zy.

Tam-zy sahe, nach dem Beyspiel von mehr als einer berühmten Person, sich auf einmal zu einem grossen Manne erhoben, ohne zu wissen, wie

die Sache eigentlich zugegangen. Er fand noch andre Gelegenheiten, seine Talente zu zeigen, und ließ keine einzige entwischen, den Talenten andrer Belohnung zu verschaffen; er strafte die Verräther, ließ denen, die nichts als unglücklich waren, Zeit, ihre Fehler wieder gut zu machen, und nahm hauptsächlich sich selbst in Acht, welche zu begehen.

Zanti war der Meynung, daß der neue General die höchsten Belohnungen verdiente, und die junge Königin selbst war schon auf diesen Gedanken gefallen. Sie vergaß keinesweges, daß sie Tam-zyn alles schuldig war; und was noch seltner ist, sie erinnerte sich dieser Pflicht mit Vergnügen. Sie hätte von Herzen gerne diese Krone mit ihm getheilt, die sie ihm zu danken hatte. Allein Tam-zy wollte diese günstige Gesinnungen nicht wahrnehmen, ward des Hoflebens immer überdrüßiger, dachte an Ziska, ohne jedoch daran zu denken, sie wieder zu sehn, und war nach neuen Begebenheiten ungeduldig, sie möchten ausfallen, wie sie wollten. Mitten in dieser Verwirrung schlägt er sein Buch auf, und findet darinn, wie folget:

„Der ruhigste Hof ist ein stürmisches „Meer. Ein stürmisches Meer ist „oft weniger gefährlich, als der ruhigste Hof."

Tam-zy legte dieses Orakel seiner eignen Neigung gemäß aus.

Laßt uns, sprach er, auf dem ofnen Meer eine Ruhe suchen, die uns der Hof nicht gewähren kann.

Er verließ sein Zimmer, bey der Königin um seinen Abschied anzuhalten, als eben Zanti herein trat, und ihm, von Seiten ihrer, ihre Krone und ihre Hand anbot. Tam-zy entschuldigte sich so gut er konnte; allein es gelang ihm nicht sonderlich. Er ward genöthiget, sich gegen die Königin hierüber zu erklären, die sich bey ihm erkundigte, ob er sie denn so gar häßlich fände. Der Indianer antwortete mit nichts, als mit Lobeserhebungen ihrer Reize. Hierauf stellte er hauptsächlich die Eifersucht vor, welche seine Erhebung bey den übrigen Hofleuten verursachen würde; endlich glaubte er auch, von Ziska reden zu müssen, und von der heftigen Neigung, die er für sie beybehielte, ohnerachtet er vor ihr flöhe.

Sie ist ohne Zweifel sehr schön? frug die Königin nochmals mit einer verächtlichen Mine. Weit weniger, als Euer Majestät, versetzte Tam-zy, der über dieser Frage bestürzt ward. Die Mine der Königin wurde heitrer. Noch einmal frug sie den General, ob er den Hof verliesse, um sich mit Ziska zu vereinigen? Er betheuerte ihr, daß er sich von derselben weiter, als jemals, entfernen würde. Diese Versicherung gab der Königin ihr aufgeräumtes Wesen wieder, und verschafte Tam-zyn seinen Abschied.

Er nahm von ihr nur diejenigen Geschenke an, die er nicht abschlagen durfte; und nachdem er mit ihr und Zanti Thränen vergossen, reißte er ab, sich nach dem nächsten Hafen zu begeben.

Achtzehntes Capitel.

Tam=zy schift sich ein; wird von den Matrosen über Bord geworfen; rettet sich auf eine nackende Klippe; einsame Betrachtungen, die er auf seiner Felsenspitze anstellt; wird von den Bewohnern eines nah gelegenen Landes herunter geholt, für einen Ketzer erkannt, und soll die Ehre haben, dem Brama geopfert zu werden. Sonderbare Ceremonie, die man mit ihm vornimmt. Der Nachdruck seiner Antwort verschaft ihm ein Königreich. Tam=zy auf der Stelle gekrönt; Entwicklung dieses Räzels. Bemühungen des neuen Königs, seine Hofleute kennen zu lernen; wird seines Serails überdrüssig; findet an einem andern Gefangnen, der dem Brama aufgeopfert werden soll, seine Ziska wieder.

Hier traf er ein Schif an, das fertig war, nach einer sehr entfernten Gegend unter Seegel zu gehen. Da ihm jede Gegend der Welt gleichgültig war; so nahm er diese Gelegenheit wahr, sich einzuschiffen. Anfänglich war ihre Schiffahrt glücklich. Das Schifsvolk fluchte, und besoff sich alle Tage unter dem Schutz des Neptuns. Ein entsetzliches Ungewitter machte dieser Freude ein Ende. Vergebens wandten, wider die Wuth des Sturms, die Matrosen alle ihre Geschicklich-

keit an. Man beschloß, sich alles desjenigen zu entledigen, wovon das Schif beschwert wurde. Auch diese Vorsicht schien noch nicht hinlänglich. Endlich ward man der Meynung, daß, um die übrigen zu erhalten, einer von der Equipage aufgeopfert werden müsse, und Tam-zy, ein Fremder und reich, ward am würdigsten gehalten, diese Gottheiten zu besänftigen.

Er ward also hinab gestürzt, aber nicht mit seinen Reichthümern. Er schwamm maschinenmäßig, bald in die Höhe gehoben, bald von den Wellen verschlungen. Endlich glaubte er, Erdreich zu fühlen, und klomm sich so fest an, als er konnte. Die von dem Ungewitter verursachte Finsterniß erlaubte ihm anfänglich nicht, dasjenige zu erkennen, was er berührte. Endlich war er so glücklich, sich den Wellen völlig zu entziehen, und nachdem der Tag wieder angebrochen, sahe sich Tam-zy auf dem Gipfel eines Felsens, der mitten aus den Fluthen hervor zu brechen schien.

Hier dachte er von neuem über so viel seltsame Begebenheiten, die sein Leben bisher getheilt, und über alle die Verschiedenheiten seines Geschmacks nach, von welchen diese Begebenheiten hervor gebracht worden. Anfänglich die Raserey, alles zu wissen, hernach die, gar nichts wissen zu wollen. Seine Flucht; seine guten Aussichten; sein öftrer Fall; die Veränderlichkeit der grossen Herren; der Wankelmuth des grossen Haufens; seine eigne Unbeständigkeit, und hauptsächlich die verrathene Ziska. Ach Ziska! brach er abermals aus,

zärt-

zärtliche Ziska! derjenige, der vor dir floh, findet sich in seiner Flucht aufgehalten, und aller Nahrungsmittel beraubt, wird er bald selbst die Nahrung eines Hayen oder Seewolfes werden.

Indem er sich also heraus ließ, ward er das Land gewahr, welches ihm die dicken Dünste der See bisher noch nicht hatten wahrnehmen lassen. Es war zu weit von ihm entfernt, als daß er sich schmeicheln durfte, es zu erreichen. Ueberdies war ihm unbekannt, was für Nationen diese Gegend bewohnten, und ob ihre Gesellschaft mehr werth wäre, als der Besuch der Seewölfe und Hayen. Das eherne Buch war ihm übrig geblieben; allein für diesmal furchte er sich, es unrecht erklärt zu haben. Seine Bestürzung stieg aufs äuserste, als er es abermal um Rath fragte, und nicht die geringste Antwort erhielt.

Allein wie groß war sein Erstaunen, als er eine grosse Menge von Barken auf sich zurudern, und seine Klippe umringen sah. Man nöthigte ihn gar bald, selbst in eine dieser Barken zu treten, und unter dieser Bedeckung ward er ans Land gebracht. Seine Begleiter machten ein lautes Freudengeschrey, und diese Freude machte ihn unruhig. Man landet. Tam-zy wird überall herumgeführt, öffentlich gezeigt, in einer grossen Stadt von jedermann angelaufen, und von da in einen Tempel gebracht.

Alles kündigte in demselben ein nah bevorstehendes Opfer an. Tam-zy sah sich überall nach dem Opferthier um, und urtheilte gar bald, daß die

Ehre der Wahl ohne Zweifel auf ihn fallen würde. Der Oberpriester erschien, in der einen Hand das Opfermesser, in der andern eine Krone. Andre Bramanen brachten Blumenkränze. Sie schmückten damit den indianischen Gefangnen, und ihr Oberhaupt nahm ihn in Verhör. Was muß man, frug er ihn, dem Brama opfern, von dem schwarzen oder dem weissen Widder? — Den schwarzen, antwortete der Indianer, so, wie er es bisher beständig zu thun gewohnt gewesen, überzeugt, daß der Unterschied sehr wenig wesentlich seyn könnte. Er wußte nicht, daß er es mehr als zu sehr in den Augen der Priester dieses Landes schien, und daß sie an die Stelle des weissen Widders diejenigen erwürgten, welche sich untersiengen, einen schwarzen zu opfern.

Der Oberpriester setzte die Krone neben den Altar, und zuckte das Messer. Nur obenhin gleichsam, fügte er noch hinzu: Wer seyd ihr? Ich war alles, versetzte Tam-zy, und bin nichts; ich war Poet, Philosoph, Richter und Statthalter einer Provinz, gefangen, Minister, Einsiedlermönch, und commandirender General. Der Opferpriester erbleichte, und fügte hinzu: Wo sind eure Schätze hingekommen? — Ich habe deren keine mehr. — Eure Freunde? — Ich habe deren niemals gehabt. — Eure Schmeichler? — Ich mag deren keine haben. — Wer hat euch euren Aemtern entsagen heissen? — Mein eigner Wille. — Wer hat euch unter uns geführt? — Mein Schicksal. —

Das ist unser König, rief das Volk mit einem lauten Händegeklatsche. Die Hand des Oberpriesters ließ das Messer fahren, und setzte zitternd die Krone auf Tam-zys Haupt. Der neue König, ganz erstaunt über alles das, was er sahe, ward in einen prächtigen Pallast geführet, der für ihn zurechte gemacht zu seyn schien. Allein erst mußte er geloben, ins künftige den schwarzen Widder in Ehren zu halten.

Tam-zy getraute sich nicht, der Wirklichkeit seiner neuen Macht Glauben beyzumessen. Man entwickelte ihm dieses Räzel. Er vernahm, daß diese Gegend ein Wahlreich war, und das Orakel allein das Recht hätte, die Könige ein, oder wieder abzusetzen. Das Orakel machte von diesem leztern Privilegio beynahe eben so ofte Gebrauch, als von dem erstern. Es sprach durch den Mund des Oberpriesters. Dieser regierte so lange an statt des abgesetzten Königs, bis er einen Nachfolger an seine Stelle gewählt, und der Oberpriester war jederzeit schwer zu dieser Wahl zu bringen.

Zehn Jahre waren verflossen, seitdem der Vorfahr des Tam-zy, dem Orakel zu gehorchen, Bonze geworden, und nachher vor Verdruß gestorben war, ihm gehorcht zu haben. Der Oberpriester hatte sodenn bekannt gemacht, daß man zum Monarchen einen Privatmann wählen müßte, der durch alle Stände gegangen, freywillig allem entsagt hätte, und nichts zurück wünschte.

Man suchte nach diesem Manne in der ganzen Gegend vergeblich. Einige Fremde, die ihr Schick-

sal oder ihr Unglück an dieser Gegend landen lassen, schienen, dem Prinzen nachzufolgen, nicht würdig zu seyn; und beynahe alle mußten an statt des weissen Widders herhalten.

Tam-zy dachte darauf, das Ohngefähr, oder vielmehr die Bestimmung zu rechtfertigen, die ihn zum Könige gemacht hatte. Er unternahm gleich Anfangs eine Sache von grossen Schwierigkeiten, alle diejenigen nemlich, die ihn umgaben, aus dem Grunde kennen zu lernen. Er machte dieserhalb einen neuen Orden, und bestimmte den zum Großmeister desselben, der ihm den angenehmsten Rath geben würde. Jeder Hofmann setzte seine ganze Einbildungskraft aufs Spiel, und jeder schmeichelte sich, den Preis davon zu tragen. Der eine rieth dem Könige, die schönsten Frauenzimmer seines Staats zu nöthigen, an Hof zu kommen, und alle Tage um die Ehre seiner Gunst sich zu beeifern; wobey er zugleich anordnen möchte, daß dieser Vorzug den Ehemann ganz besonders adeln sollte. Der andere, hundert schöne Geister in Sold zu nehmen, die alle Stunden des Tages eine Ode zu seinem Lobe hersagen sollten. Der dritte, seine kleinsten Worte mit goldnen Buchstaben eingraben zu lassen. Ein vierter, zu befehlen, daß jedweder, auf den einer seiner Blicke fallen würde, ein grosser Mann seyn sollte (Tam-zy seufzte innerlich über die Zwergseele dieses hier). Andere ermahnten ihn, den Krieg in das Land seiner Nachbaren zu spielen; noch andre, sich ihre Beleidigungen ruhig gefallen zu lassen. Ein Mann, den

Tam-zy noch nicht unter dem Haufen bemerkt, näherte sich ihm, und sprach: Liebe die Wahrheit. Sehet da, den Großmeister des Ordens, rief Tam-zy. Er that noch mehr, er behielt ihn beständig um sich. Was die andern betraf, so legte er ihnen keine andre Strafe auf, ausser, ihre Rathschläge öffentlich bekannt zu machen.

Man hatte zu seinem Vergnügen eine grosse Anzahl Frauenzimmer zusammen gebracht, die alle versicherten, Lebenslang ihn aufrichtig zu lieben, und nach seinem Tode sich zu verbrennen. Keine von ihnen bestimmte seine Neigung. Alle liessen in seinem Herzen eine Leere zurück, welche die einzige Ziska ausfüllen konnte. Zärtliche Ziska, sprach er, deine Uneigennützigkeit verdienet eine Krone; warum kann ich dir nicht heute noch diejenige reichen, die mir ein blosses Ohngefähr aufgesetzt!

Mit den Mitteln beschäftigt, sie wieder zu bekommen, befahl er, hinfort alle die Indianer an seinen Hof zu bringen, die an seinen Staaten landen würden. Es währte nicht lange, so brachte man einen, der schon mit den unglücklichen Blumenkränzen geschmückt war. Seine Antworten liessen Tam-zyn urtheilen, daß er ein Landsmann der Ziska, und sie sogar kennen müßte. Er befrug ihn über diesen Artikel mit einer Gemüthsbewegung, die den jungen Indianer in Unruhe setzte, und diese Unruhe vermehrte sich, je genauer er diesen Prinzen ansah. Durch welches Schicksal, sprach er, kann eine Person, die in ihrem Va-

terlande unbekannt ist, einem grossen ausländischen Monarchen bekannt seyn? Weswegen sollte er sich um ihren Nahmen bekümmern? -- Ihr Götter! warum ich mich um sie bekümmere? rief Tam-zy. — Auf diesen Ausruf folgte ein heftiger Schrey des jungen Indianers; er ward ohnmächtig, und Tam-zy erkannte seine theure Ziska an dem Schlachtopfer, das man eben erwürgen wollte.

Er gerieth in Wuth, und zerbrach mit eigner Hand die Fesseln, die sie gefangen hielten. Ziska, die wieder zu sich gebracht wurde, glaubte vor Freuden in den Armen ihres Tam-zy zu sterben. Er gab ihr von allen den Maaßregeln Nachricht, die er schon genommen, um sie wieder zu erhalten; und sie theilte ihm alle die Begebenheiten mit, die veranlaßt hatten, daß sie seinen Nachsuchungen zuvor kommen war. Sie enthielten nichts als lauter Schmeichelhaftes für den, der sie anhörte.

Neun-

Neunzehntes Capitel.

Die Macht der Sympathie, oder Geschichte der Ziska, Geliebte des Tam-zy. Dieser, an statt sie erwürgen zu lassen, macht sie zur Königin, und läßt sie krönen. Die Geistlichkeit sieht dieses als einen Eingrif in ihre Gerechtsame an; Tam-zy aber, von dem Volk unterstützt, schränkt ihre Gerichtsbarkeit ein. Tam-zy wird ein guter König, macht seine Unterthanen glücklich, und wird es endlich selbst.

Ziska floh einen Omra, der sie liebte, um Tam-zyn nachzufolgen, der vor ihr floh. Dieser seltsame Entschluß war die Frucht eines Traums. Ein alter Mann war ihr erschienen, und hatte ihr gesagt: „Derjenige, nach welchem „du seufzest, wird von dem nemlichen Kummer „herumgetrieben, er sehnt sich nach deiner Gegen„wart; reise ab, und folge wohin deine Bestim„mung dich führen wird. Dieser Ring hier wird „dein Wegweiser seyn, es ist der Ring der Sym„pathie.“ Bey diesen Worten war Ziska aufgewacht, der Alte hatte sich unsichtbar gemacht; allein zu ihrer größten Verwunderung, der Ring war ihr geblieben.

Es braucht weit weniger eine Frau, die da liebt, zu etwas zu überreden. Ziska machte sich sogleich auf den Weg, nachdem sie die Kleidung, und so viel als sie konnte, das Aeusere einer Mannsperson an sich genommen. Sie begab sich sogleich

zu

zu Amanzul und Zilia; denn ihr Ring konnte sie nirgend anders hinführen, als auf Tam-zyn zu, oder zu solchen, die ihn liebten.

Eine Sache, die selten genung ist. Amanzul und Zilia hatten weder ihre Widerwärtigkeiten, noch ihren Wohlthäter vergessen. Allein, wo er hingekommen, war ihnen unbekannt. Ziska hielt sich bey ihnen nicht länger auf, als so lange sie von dem Vergnügen, Tam-zyn loben zu hören, daselbst zurück gehalten wurde.

Sie gelangte an den Hof, an welchem er erster Minister gewesen. Jedermann war daselbst sein Freund geworden, seitdem er sich nicht mehr bey ihnen aufhielt. Ziska fühlte sich zu einer Menge von Hofleuten gezogen, die alle Tam-zyn bewunderten, obgleich kein einziger willens war, ihm im geringsten nachzuahmen. Ziska hätte sich auch gern der Königin genähert; allein der Ring setzte sich beständig dagegen.

Sie gieng in das Königreich Sevagy über. Tam-zy hielt sich nicht mehr daselbst auf; allein alles sprach von seinem Ruhm, und seiner Entweichung. Zanti weinte noch immer um ihn, und die junge Königin ärgerte sich gewaltig, ihn nicht hassen zu können.

Die junge Königin hatte schon die Einfalt bey Seite geleget, die man in einer Wüste sich angewöhnt, und verstund die Kunst, sich zu verstellen, beynahe so gut, als der älteste Hofmann. Die Nachforschungen des jungen Unbekannten machten ihre ganze Neubegierde rege; sie verlangte ihn zu sprechen, und Ziska, die von ihrem Ringe beständig

ständig geführt wurde, ließ sich zu Beantwortung ihrer Fragen von selbst bereitwillig finden. Sie konnte sie nicht hinter das Licht führen. Die Königin erkannte ein Frauenzimmer an ihr, und was noch schlimmer war, ihre Nebenbuhlerin.

Sie fand weit weniger Schwierigkeit darum, **Ziska** zu hassen, als **Tam-zyn**. Sie fieng also von dem Augenblick an, sie zu hassen, machte ihr eine Menge Liebkosungen, wollte sie mit ihren Wohlthaten überhäufen, und an ihrem Hofe behalten. **Ziska** ward ihren Haß nicht gewahr, beantwortete ihre Liebkosungen, schlug ihre Anerbietungen aus, und setzte ihren Weg weiter fort.

Sie kam in dem Hafen an, wo **Tam-zy** sich eingeschift hatte, und bestieg das erste Schif, das unter Seegel gieng. Nachdem sie einige Tage lang eine glückliche Schiffahrt gehabt, so erschien ein Korsar, und brachte das ganze Schifsvolk in Bewegung. Inzwischen machte man alle Anstalten, sich tapfer zu vertheidigen. Die einzige **Ziska** war ruhig, und wunderte sich über die Neigung, welche sie auf diesen Korsaren zu zog. Er grif mit Wuth an, und ward mit Tapferkeit empfangen. **Ziska**, unter ihren Mannskleidern, focht wie die andern; allein, von einer unbekannten Macht hingerissen, sprang sie endlich in das feindliche Fahrzeug, und ergab sich zur Gefangenen. Das angegriffene Schif entwischte beynahe in eben dem Augenblick, und **Ziska** blieb ihre einzige Beute.

Ihr Geschlecht blieb unbekannt, und sie ward als ein Schlachtopfer verehrt, das der Oberprie-

ster allein erwürgen müßte. Sie erschien vor ihm, stimmte vor den schwarzen Widder, und verlangte vergeblich, den Oberherrn dieser Gegend zu sprechen. Es war Zeit, daß der Befehl erschien, der sie von dem heiligen Stahl befreyte.

Inzwischen verlangten die **Bramanen** ihr Schlachtopfer zurück, und schrien, daß der Altar untergehen müßte, wenn seine Grundsäulen nicht mehr mit Blut befestigt würden. Statt aller Antwort, befahl ihnen **Tam-zy**, dem Privilegio zu entsagen, ins künftige dessen mehr zu vergessen. Ihr Geschrey verdoppelte sich; allein das Volk, so seinen König liebte, entschied, daß die Götter sanftmüthig wären, wie er.

Tam-zy wollte hierauf sein Versprechen erfüllen, und **Zieka** krönen. Er that noch mehr, und dankte alle die Weiber ab, die zum Schein sein Serail bevölkerten. **Ziska** schien ihm nur allein, alle seine Huldigung zu verdienen. Hierauf verschwand das **eherne Buch**. **Tam-zy** weit entfernt, sich darüber zu verwundern, schloß daraus, daß sein Schicksal aufhörte, herumirrend zu seyn. Er wachte über das Wohl seiner Unterthanen; unternahm Kriege zu rechter Zeit, und führte sie glücklich; schafte Mißbräuche ab; ertrug, was nicht füglich zu ändern war; liebte seine **Ziska** beständig; machte glückliche Leute, und ward es endlich selbst.

10/668/16/40

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bricaire de la Dixmerie, Nicolas,

Das eherne Buch eine Indianische Geschichte aus dem Französischen

Frankfurth und Leipzig 1766

P.o.gall. 311
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10089026-4
VD18 12065161